

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1939

18.6.1939 (No. 164)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H., Karlsruhe a. M., Verlagsgedäude, Kaiserhofstr. 28, Fernsprecher 1355 u. 7536. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung und Druckerei: Kaiserhofstr. 28, Postfach 100, Telephon-Nr. 1355. Badische Presse, Karlsruhe, B. 1175. Ausgaben: „Kardinal-Anzeiger“, Geschäftsstelle: Dürrenbergstr. 1, Neuer Rhein- und Kinzigbote, Geschäftsstelle: Adel, Friedenstraße Nr. 2. — Rund 700 Abnehmer in Stadt und Land. — Beilagen: Bodenebenbeilage „W-Sonntagblatt“ / Buch und Natur / Metzler und Weinhand / W-Roman-Blatt / Die junge Welt / Frauenzeitung / Die Reise / Landwirtschaft, Gartenbau. — Die Beilage gibt eigener Bericht der Badischen Presse ist nur bei genau. Quellennachweise gestattet für unbeschränkte Überlieferung. Die Zeitung nimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und **Handels-Zeitung** Badische Landeszeitung

Neuer Rhein- und Kinzigbote General-Anzeiger für Südwestdeutschland **Karlsruhe, Sonntag, den 18. Juni 1939** Kard-Anzeiger

Verkaufspreis 15 Pfg.
Bezugspreis: Monat 2,- RM mit der „W-Sonntagblatt“ im Betrag oder in den Zweifeltellen abgeholt 1,70 RM. Ausw. Best. 1,70 RM. Zusätzl. 17,5 Pfg. Beförderungs-Gebühr, zusätzl. 20 Pfg. Trägerschein. Postbestelln.: 2,12 RM einschließl. 41,3 Pfg. Beförderungs-Gebühr und 42 Pfennig Zustellgeld. Bei Bez. Bot. abgeholt 1,70 RM. Erschein. 1mal wöchentlich als Wochenzeitung. Abbestellungen können nur jeweils direkt beim Verlag, und zwar bis zum 20. des Monats auf dem Monats-Bogen angenommen werden. Anzeigenpreis: 3 Pf. Pro Zeile Nr. 8 gültig. Die 22 mm breite Mittelzeile 10 Pf. Familien- und kleine Anzeigen ermäßigter Preis. Bei Mengen- und Stillschließen Nachschlag nach Stoppel B.

Danzig will heim ins Reich!

Denkwürdige Kundgebung vor dem Danziger Staatstheater - Dr. Goebbels stellt vor Volk und Welt die untrennbare Verbundenheit Danzigs mit dem Reich fest

Danzig, 18. Juni. Auf dem Luftweg von Berlin kommend, ist Reichsminister Dr. Goebbels am Samstagabend kurz nach 18 Uhr in Danzig eingetroffen, um an den Schlussveranstaltungen der Gaukulturwoche teilzunehmen. Die Bevölkerung von Danzig begrüßte Dr. Goebbels mit kühnlichen Kundgebungen, als er sich ins Hotel und dann wieder zur Festvorstellung in das Staatstheater begab. Auch während der Vorstellung dauerten die Kundgebungen an. Sprechthema wie: „Dr. Goebbels soll sprechen! Wir wollen heim ins Reich“ wechselten mit Heilrufen, und diese wieder mit dem alten Volkesspruch: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“, oder „Der Führer soll auch Danzig holen — wir wollen weg von Polen“ ab.

Von beispiellosen Jubelstürmen begrüßt, nahm schließlich Dr. Goebbels in dieser denkwürdigen nächtlichen Stunde das Wort: „Ich stehe hier auf dem Boden einer deutschen Stadt“, so rief der Minister aus. „Vor mir stehen Zehntausende deutscher Menschen und ringsum ungezählte Zeugen deutscher Kultur, deutscher Sitte, deutscher Art, deutscher Baukunst. Ihr Danziger sprecht die deutsche Sprache wie wir im Reich. Ihr entstammt derselben Rasse und demselben Volkstum, Ihr seid mit uns in einer großen Schicksalsgemeinschaft verbunden, Ihr wollt heim ins Reich!“

widersehen, und nach einer satirischen Abrechnung mit den polnischen Ansprüchen auf Danzig und den chauvinistischen Großsprecherien sowie mit den taktischen Manövern der Einreisungspolitik stellte Dr. Goebbels den englisch-polnischen Klopffechtereien die nächsterne Tatsache entgegen, daß das Reich heute die imponierendste Wehrmacht der Welt besitzt. „Aus Eurer spontanen Begeisterung, die Ihr mir als Abgeordneten des Führers entgegenbringt“, so fuhr Dr. Goebbels fort, „spricht die blutmäßige Verbundenheit des Danziger Volkes mit unserem Großdeutschen Reich, mit unserer deutschen Heimat, spricht aber auch die Entschlossenheit, komme, was kommen mag, dem gemeinsamen Vaterland unverbrüchlich die Treue zu halten.“

Außenpolitischer Zwiespalt im Kreml

Molotow für den Pakt - Woroschilow dagegen, Stalin weicht der Entscheidung aus

Eigener Drahtbericht der Badischen Presse
Moskau, 18. Juni. Ueber die letzte Unterredung zwischen Molotow und den britisch-französischen Unterhändlern wird in der Sowjetpresse nur ein knappes Kommuniqué verbreitet, das allein die Tatsache der Begegnung selbst verzeichnet und zum Unterschied zu der Verlautbarung über die erste Unterredung keinerlei Andeutung über den Inhalt der Besprechungen macht. Die Blätter beschränken sich auf die Wiedergabe dieses amtlichen Textes ohne jede eigene Stellungnahme; auch die hiesigen amtlichen Stellen bewahren absolutes Stillschweigen.

So entstehen Lügenmeldungen
H. L. Warshaw, 18. Juni. In einem Aufsatz der Deutschen Diplomatischen Politischen Korrespondenz wurde der Begriff des deutschen Lebensraumes näher gekennzeichnet, und in diesem Zusammenhang die deutsche Forderung, Danzig zum Deutschen Reich zurückzuholen, u. a. damit begründet, daß ja auch Rotterdam als holländischer Hafen den Anforderungen der deutschen Rheinschiffahrt durchaus gerecht werde und daß also auch ein deutsches Danzig den polnischen Interessen dienen könnte. In unerhörter Weise wird nun diese Feststellung von der polnischen Presse zu einer Fälschung benutzt, in dem man zu vernehmen gibt, Deutschland fordere Rotterdam für seinen Lebensraum. Sogar die dem Außenminister nahe stehende „Gazeta Polska“ bringt diese Meldung, die der Polnischen Telegraphenagentur entnommen ist, unter der Überschrift: „Rotterdam gehört zum deutschen Lebensraum“.

Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl sei nicht erst neueren Datums, es datiere seit der gewaltsamen Trennung. „Seid nun überzeugt, daß jeder in Deutschland Eure Wünsche kennt, diese Wünsche in tiefstem Herzen teilt und mit der gleichen unbedingten Treue zu Euch steht, mit der Ihr dem Großdeutschen Reich anhängt. Was wir also im Reich wollen, das ist ebenso klar wie das, was Ihr wollt. Der Führer hat es in seiner letzten Reichstagsrede ganz unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, als er sagte: „Danzig ist eine deutsche Stadt und will zu Deutschland“

Nach dem Hinweis, daß der Führer vor Drohungen und Erpressungen nicht kapituliert, betonte der Minister, daß die Danziger getrost in die Zukunft schauen könnten, da das nationalsozialistische Deutschland an ihrer Seite stehe. So wie in dieser denkwürdigen Stunde sollten sie auch in Zukunft Mut und Tapferkeit beweisen. „Deutschland ist überall da, wo Deutsche stehen, also auch bei Euch.“ Die Rede wurde nach jedem Satz von Sprechchören und Beifallsstürmen unterbrochen.

Dieses Schweigen begründet der „Kurzer Warshawski“ damit, daß sich bei der letzten Sitzung des Polit-Büros, die unter dem Vorsitz von Stalin im Kreml stattfand, in stundenlanger Aussprache sich zwei Richtungen scharf gegeneinander wandten. Die eine Richtung, die von Molotow, Zdanow und Andrejew dargestellt wird, tritt für eine enge Bindung der Sowjetunion an die Westmächte ein, die andere Richtung hingegen, der in erster Linie Woroschilow, Kalinin und Saganowicz angehören, tritt für eine weitere Isolierung der Sowjetunion ein und wünscht, daß sich Moskau aus den Streitigkeiten der „kapitalistischen Staaten“ heraushalte, um im gegebenen Augenblick als entscheidende Macht hervortreten zu können und damit der ganzen Welt seinen Willen zu diktieren. Stalin soll nach der Meldung des Warshawer Blattes sich noch nicht für die eine oder andere Richtung entschieden haben.

Die Tragödie von „U-Pheenix“ besiegelt

Auf ein Unterwasserriff gelaufen? - Bergung unmöglich - 71 Todesopfer

Deutsch-italienische Flottenbesprechungen
Berlin, 18. Juni. Der Unterstaatssekretär im italienischen Marineministerium, Admiral Cavaquari, wird auf Einladung des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, mit diesem am 20. und 21. Juni in Friedrichshafen am Bodensee zusammenzutreffen und einige die beiden Kriegsmarinen berührende Fragen besprechen.

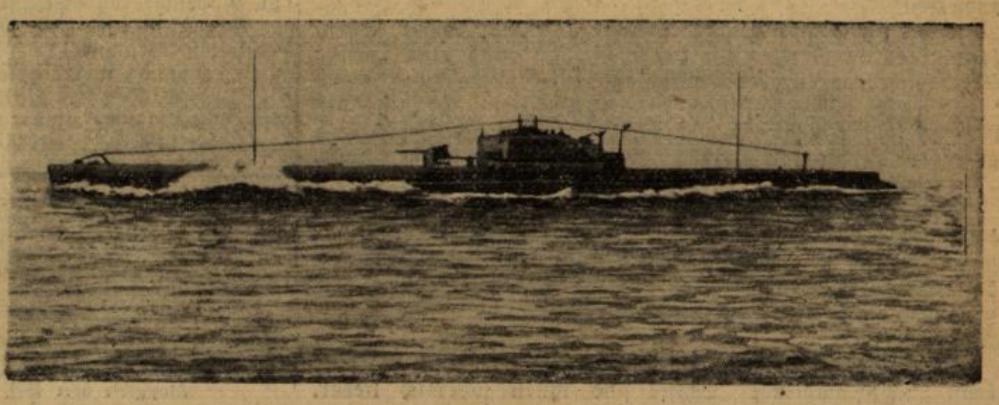
Paris, 18. Juni. Das französische Kriegsministerium gab gestern vormittag eine Mitteilung aus, die besagt: Die Besorgnisse über die U-Boot „Pheenix“ waren leider gerechtfertigt. Der Befehlshaber der französischen Seestreitkräfte im Fernen Osten, der die Nachforschungen selbst leitete, hat mitgeteilt, daß das U-Boot als verloren betrachtet werden muß. Die Nachforschungen durch sämtliche verfügbaren Flotten- und Luftfahrteinheiten werden fortgesetzt. Eine Untersuchungskommission wurde eingesetzt. Der Bericht stellt dann fest, daß sich am 15. Juni früh bei schönem Wetter die U-Bootssektion „Pheenix“ und „Espoir“ auf der Höhe von Camranh bereit hielt, um eine Angriffsübung auf den Kreuzer „Lamotte-Picquet“ auszuführen. Beide U-Boote hatten am Vortag eine Angriffsübung unter normalen Umständen durchgeführt. In dem Bericht wird schließlich mitgeteilt, daß das U-Boot in einer Tiefe von 100 Metern liegt und nur ein Delfed die Untergangsstelle bezeichnet. Die Besatzung bestand aus 71 Offizieren und Mannschaften.

Wie der „Matin“ meldet, soll das U-Boot gleich in den ersten Tagen seines Eintreffens in den Sinesischen Gewässern einen Maschinendefekt gehabt haben, der zum Anlaufen des Hafens von Schanghai gezwungen habe. Ganz allgemein dringt die Ansicht immer mehr durch, daß die „Pheenix“ auf ein Unterwasserriff gelaufen sei, bei dem Anprall eine ernste Havarie erlitten habe und auf dem in diesem Teil der Sinesischen Gewässer über 100 Meter tiefen Meeresgrund abgesetzt sei. Auch diese Möglichkeit läßt der von den zur Hilfeleistung eingesetzten Kriegsschiffen an der Meeresoberfläche entdeckte große Delfled schließen. Auf jeden Fall habe das U-Boot keine größere Tauchfähigkeit als bis zu 100 Meter gehabt. Es habe daher wahrscheinlich einen zu starken Druck auszuhalten müssen, was in dieser Tiefe ein sofortiges Eindringen des Wassers in das U-Boot und den sofortigen Tod der Besatzung bewirkt haben dürfte. Der „Intransigeant“ schreibt, die Cam-Banhsay sei im Durchschnitt über 100 Meter tief und wenn man auch durch Delfled die etwaige Position des U-Bootes habe feststellen können, so dürfte es auf dieser Tiefe niemals geborgen werden können, und das Chinesische Meer werde sein Geheimnis wahrscheinlich für immer behalten.

Kein Geheimvertrag Berlin-Riga
Paris, 18. Juni. Zur Steigerung der hier betriebenen Lügenhege erklärt die lettische Gesandtschaft in einem „schärfsten Dementi“, daß der deutsch-lettische Nichtangriffsvertrag keine Geheimklauseln enthalte und daß der lettische Außenminister in Berlin sich nicht verpflichtet habe, längs der sowjetrussisch-lettischen Grenze durch Deutschland Befestigungswerke bauen zu lassen.

Französische Annäherungsversuche an Rom
Paris, 18. Juni. Je trüber die Meldungen aus Moskau und Ostafrika lauten, desto mehr erwärmt man sich wieder einmal für Annäherungsversuche an Italien. Wurde schon die Tatsache, daß Francois-Poncet den italienischen Außenminister Graf Ciano zu einem Galadiner in der Votschaft eingeladen hatte, beifällig kommentiert, so zeigt man sich heute geradezu überhöflich angezogen der Meldung, daß Außenminister Bonnet in einigen Tagen zu einem Fest in der italienischen Votschaft in Paris eingeladen werden soll. Der italienische Votschafter Guariglia hatte am Freitagabend Außenminister Bonnet aufgesucht und mit ihm eine längere Unterredung geführt. Der offiziöse „Petit Parisien“ schreibt zu diesen neuen Versuchen einer französisch-italienischen Näherung: „Die französisch-italienischen Beziehungen beginnen nach einer langen Periode betonter Kälte wieder normal zu werden.“

Wie der „Matin“ meldet, soll das U-Boot gleich in den ersten Tagen seines Eintreffens in den Sinesischen Gewässern einen Maschinendefekt gehabt haben, der zum Anlaufen des Hafens von Schanghai gezwungen habe. Ganz allgemein dringt die Ansicht immer mehr durch, daß die „Pheenix“ auf ein Unterwasserriff gelaufen sei, bei dem Anprall eine ernste Havarie erlitten habe und auf dem in diesem Teil der Sinesischen Gewässer über 100 Meter tiefen Meeresgrund abgesetzt sei. Auch diese Möglichkeit läßt der von den zur Hilfeleistung eingesetzten Kriegsschiffen an der Meeresoberfläche entdeckte große Delfled schließen. Auf jeden Fall habe das U-Boot keine größere Tauchfähigkeit als bis zu 100 Meter gehabt. Es habe daher wahrscheinlich einen zu starken Druck auszuhalten müssen, was in dieser Tiefe ein sofortiges Eindringen des Wassers in das U-Boot und den sofortigen Tod der Besatzung bewirkt haben dürfte.



Großdeutschland, ein 80 Millionen-Reich

Das Resultat der Volkszählung - Nach Sowjetrußland der volkreichste Staat Europas

Nach den soeben im Statistischen Reichsam zusammengestellten ersten vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung vom 17. Mai 1939 beträgt die ortsanwesende Bevölkerung des Deutschen Reiches ohne Memelland, wo die Zählung nicht durchgeführt wurde, 79,8 Millionen Einwohner. Zusammen mit den rund 153.000 Einwohnern des Memellandes, in dem die Zählung demnächst nachgeholt wird, beiffert sich die Reichsbevölkerung auf 79,8 Millionen Einwohner. Rechnet man hierzu die rund 6,8 Millionen Einwohner des Protektorats Böhmen und Mähren, so ergibt sich, daß auf dem Gebiet des Großdeutschen Reiches rund 86,6 Millionen Einwohner leben.

Gegenüber den letzten Zählungen (Austreich ohne Saarland: 16. Juni 1933; Saarland: 25. Juni 1935; ehemaliges Oesterreich: 22. März 1934; sudeten-deutsche Gebiete: 1. Dezember 1930) hat die Reichsbevölkerung (ohne Memelland) und das Protektorat Böhmen und Mähren um rund 3,2 Millionen oder mehr als 4 v. H. zugenommen. Diese Zunahme ist hauptsächlich auf den Geburtenüberschuß im alten Reichsgebiet zurückzuführen.

Von der Gesamtbevölkerung des Reiches entfallen 38,8 Millionen auf das männliche und 40,8 Millionen auf das weibliche Geschlecht. Der Frauenüberschuß ist, wie bei allen Zählungen nach dem Weltkrieg zu beobachten war, weiter zurückgegangen. 1939 kommen auf je 1000 Männer noch 1050 Frauen gegenüber 1060 im Jahre 1933, 1078 im Jahre 1925 und 1101 im Jahre 1919.

Die Bevölkerungsdichte ist von 131,0 Einwohnern je Quadratkilometer auf Grund der letzten Zählungen auf 136,4 Einwohner je Quadratkilometer 1939 gestiegen. Von

den europäischen Staaten weisen lediglich Belgien, die Niederlande, England und Italien eine höhere Bevölkerungsdichte auf. Der absoluten Bevölkerungszahl nach ist das Reich nach Sowjetrußland der volkreichste Staat Europas.

Bei seiner Neugründung im Jahre 1871 hatte das Deutsche Reich rund 41 Millionen Einwohner. Nach den Ergebnissen der letzten Vorkriegszählung 1910 betrug die Bevölkerung im damaligen Reich 64,9 Millionen und stieg bis Mitte 1914 auf 67,8 Millionen. Bei der ersten größeren Nachkriegszählung 1925 wurden auf dem durch das Diktat von Versailles erheblich verkleinerten Reichsgebiet 62,4 Millionen Einwohner ermittelt, bis 1933 stieg die Zahl wieder auf 65,2 Millionen. Durch die Wiedereingliederung unratet deutscher Gebiete unter der Führung Adolf Hitlers ist die Bevölkerung des Reiches (ohne Protektorat Böhmen und Mähren) nunmehr auf fast 80 Millionen angewachsen, mit dem Protektorat Böhmen und Mähren auf fast 86,6 Millionen.

Englands Ostasien-Interessen auf dem Spiel

Zientzin-Konflikt weitet sich zu Grundfrage - Papierene Drohungen mit „Sofortmaßnahmen“

Drachmeldung unseres ständigen Vertreters

London, 18. Juni. In einer amtlichen Verlautbarung erklärt das Foreign Office, daß im Ostasienkonflikt durch seine Vermittlungsvorschläge seinen Ausgleichswillen gezeigt habe. Es hätten sich jedoch bald bedeutend ernstere Aussichten ergeben durch die Erklärungen der japanischen Behörden, daß die Gesamtfrage der britischen Haltung im Fernen Osten zur Diskussion gestellt werden soll. Zusammen mit den Regierungen Amerikas und Frankreichs habe die britische Regierung bereits Protest gegen frühere japanische Forderungen, die die Politik der Großmächte in China angriffen, einlegen müssen. Die gleichen Erklärungen der japanischen Stellen, die damals zu diesem Protest geführt hätten, seien nun, „drohenberweise“ von japanischen Sprechern in Peking wiederholt worden. Aus diesen Erklärungen werde klar, daß der ursprüngliche Konflikt, nämlich die Auslieferungsforderung der vier chinesischen Terroristen, in den Hintergrund trete und nunmehr die Gesamtfrage der Politik der Großmächte im Fernen Osten aufgerollt werden solle. „Ein Eingehen auf die japanischen Forderungen würde bedeuten, jene Politik, die die britische Regierung wie die Regierungen anderer Großmächte im Fernen Osten geföhrt hat, unter der Drohung der Gewalt fallen zu lassen. Es ist noch zu hoffen, daß die japanischen Behörden ihre Ablehnung nicht aufrechterhalten werden gegenüber den britischen Vorschlägen, den Konflikt zu lokalisieren. Wenn aber unglücklicherweise die neuen Forderungen aufrecht bleiben, dann muß sofort gesagt werden, daß dann eine überaus ernste Situation entstehen werde und daß die britische Regierung unter diesen Umständen zu überlegen hat, welche aktiven Sofort-Maßnahmen sie zum Schutz der britischen Interessen in China unternehmen soll.“

Inoffiziell wird bestätigt, daß die britische Regierung eine gemeinsame Protestnote Amerikas, Englands und Frankreichs an Tokio anstrebe. Ueber die Haltung Amerikas zehlet man sich nicht allzu zuversichtlich, da Washington zwar bereit sein soll, zusammen mit England und Frankreich einen neuen Protest in Tokio vorzubringen, aber gegenüber der Möglichkeit von wirtschaftlichen Repressalien gegen Tokio äußerlich zurückhaltend ist. Der nächste Schritt Englands werde, so wird weiter erklärt, sein, Vergeltungsmaßnahmen zu ergreifen, und zwar zunächst die Aufhebung der Meistbegünstigungsklausel in den englisch-japanischen Wirtschaftsbeziehungen und in weiteren Etappen dann die Schließung der britischen Fernosthäfen für die japanische Schifffahrt und die Einführung besonderer Embargo- und Zollmaßnahmen für japanische Güter. Vor-

läufig wird aber in Whitehall noch die Hoffnung aufrecht erhalten, daß der Konflikt auf dem Verhandlungswege gelöst werden könne. Wie man hört, hat die australische Regierung dringend um Mäßigung in London ersucht.

Handreich kommunistischer Spione auf Artilleriepark in Toulon

Paris, 18. Juni. In der Nacht zum Freitag konnte die Polizei in Toulon vier Kommunisten verhaften, die der Spionage höchst verdächtig sind und im Dienst einer ausländischen Macht stehen sollen. Die Polizei hatte Kenntnis von einem Handreich auf den Artilleriepark von Toulon erhalten, wo man sich eines neuen und sorgfältig verschlossenen Maschinenwerks der Kriegsmarine bemächtigen wollte. Die Genbarmerie überwachte daraufhin den Artilleriepark und konnte die Bande fassen.

Anschlagplan gegen Rumäniens Ministerpräsidenten

Bukarest, 18. Juni. Elf Personen wurde verhaftet, die Vorbereitungen zu einem Anschlag auf den Ministerpräsidenten Calinescu getroffen hatten. Zehn der Festgenommenen sind Werkmeister und Beamte des Bukarester Heeres-Munitionsarsenals, der elfte ist Pflarer.

Drei polnische Kommissionen in London

L. Warschau, 18. Juni. In London weilen am Wochenende nicht weniger als drei polnische Kommissionen, und zwar die Wirtschaftskommission unter Oberst Koc, die über die Wirtschaftskredite verhandeln soll, ferner eine Kommission der politischen Kohlenindustrie, die über die Erhöhung der polnischen Kohlenausfuhr verhandeln soll, und schließlich eine militärische Kommission, an deren Spitze der Kommandeur der Luftwaffe, General Rajski, steht.

Handbemerkungen

Nach einer Meldung der „Times“ wird sich Königin Joan von Albanien wahrscheinlich endgültig in England niederlassen. Die britische Regierung werde „selbstverständlich“ sein Kommen begrüßen.

Beneß und der Regus werden schon lange auf einen Dritten zum Dauerkat in der Emigration gewartet haben.

Das energische Auftreten, das Japan in China mit überholten englisch-französisch-amerikanischen Privilegien veranfaßt, verführt den „Tempo“ zu der rätselhaften Klage, daß das ganze Unglück daher käme, daß die Völker der weißen Rasse sich gegenseitig bedrängten, was für Japan die beste Gelegenheit sei, die Weißen aus dem Fernen Osten hinauszuerweisen.

Wenn die demokratischen Profite auf dem Spiel stehen, kennt man in Paris eine „schlechte Gefahr“ und eine „schlechte Solidarität“; wenn aber Deutschland auf die Wahrung seiner Lebensrechte pocht, da findet man den Massenhandpunkt als Rückfall in die Barbarei und mobilisiert den halben Urwald gegen das größte Volk des Mutterkontinents der weißen Rasse.

Der französische Handelsminister hat sich vom Schrecken, die ihm die Serie der Brände seiner Reisendampfer eingejagt haben, bereits so gut erholt, daß er auf einer Versammlung des Postverbandes erklärte: „Was wir haben müssen, sind neue Schiffe, schnelle und bequeme Schiffe, von flammender Neuheit.“

Die Vollen haben sich dabei wohl hinter dem Ohr gefragt; denn „nicht-flammende“ Schiffe sind ihnen sicherlich lieber.

Politische Rundschau

Asien-Bündnis, die Kernfrage der Paktverhandlungen Chamberlains mit Stalin

Während wir bisher der Meinung waren, daß Stoden der englisch-sowjetrusfischen Verbrüderung sei darauf zurückzuführen, daß den Engländern doch Skrupel wegen der von Stalin geforderten Vergewaltigung der baltischen Staaten gekommen wären, stellt sich heute heraus, daß wir von den Engländern wieder einmal zu edel gedacht haben. Die Engländer würden die Rechte der baltischen Völker genau so niedertreten, wie sie jene der Araber in Palästina mißbrauchen. Aber Stalin verlangt nicht nur einen Freibrief für das Baltikum, sondern er verlangt in erster Linie eine bindende Zusicherung, daß England an der Seite Moskaus in den Krieg tritt, falls der alte sowjetrusfisch-japanische Gegensatz zum Austrag kommt. England, das in China bereits die Stärke der japanischen Macht zu spüren bekommen hat, hat sich wohl „im Prinzip“ bereit erklärt, Sowjetrußland gegen Japan zu unterstützen. Stalin aber begnügt sich nicht mit einer Renaufgabe der Einmischung, wie sie England zugunsten der Bolschewisten in Spanien betrieben hat, sondern er verlangt die vertragliche Bindung Englands durch seine Unterschrift. Nun soll Strang den Russen beizubringen suchen, daß die Publizierung der Zusage unweigerlich Gegenmaßnahmen Japans auslösen würde. Und da Englands Gewissen in den Ostasienfragen ohnehin erheblich befristet ist, möchte man wenigstens nicht formal als der Gefolgsmann Stalins bei dessen Afientritt erscheinen. Aber gerade darauf kommt es eben den Sowjets an. Und einzig und allein an dieser Forderung — und nicht etwa an Bedenken wegen der Rechte der Baltischen Staaten — sind die englisch-sowjetrusfischen Verhandlungen hängen geblieben!

„Vereinigtes Königreich von 15 Demokratien“?

Der lärmende Verlauf des Königsbesuches in Kanada und den Vereinigten Staaten hat in gewissen angelsächsischen Gebirnen die kühnsten Kombinationen reifen lassen. Raun sind die Yankee dahinter gekommen, daß sie im Vorjahr mit dem großzügigen Handelsvertrag mit England gründlich heringelegt wurden, da soll die gegenwärtige Staatsbesuch-Konjunktur schon zu einem neuen politischen Schlag ausgemerzet werden:

In England wird nämlich gegenwärtig eine Bewegung organisiert, die nichts anderes als den Zusammenschluß des britischen Reiches mit den Vereinigten Staaten zum Ziele hat. Der führende Propagandaleiter dieser Bewegung, ein amerikanischer Journalist, rechnet den Engländern und Amerikanern vor, daß das System der kollektiven Sicherheit gegenüber einem Angriff wirkungslos sei. Auch die Große Allianz der demokratischen Völker gewährt keine Sicherheit, denn die Völker hätten keine Lust, automatisch in Kriege anderer Regierungen verwickelt zu werden, vor allem wenn sie auf deren Außenpolitik keinen Einfluß hätten. Eine Rettung biete allein ein Zusammenschluß aller demokratischen Staaten zu einem Staatenbund nach dem Muster der Vereinigten Staaten. Fünfzehn souveräne Staaten werden der Mitgliedschaft dieses Bundes für würdig befunden, darunter die skandinavischen Staaten, Frankreich, Holland, Belgien, Schweden, Finnland, ganz Afrika, Indien, Australien usw. Daneben sollen Sowjetrußland, die Türkei, Rumänien und Griechenland wegen ihres undemokratischen Regimes ausgeschlossen bleiben. „Union now“ ist die Parole für diese Bewegung, deren Aufruf sogar in dem von verantwortlichen britischen Staatsmännern geschriebenen oder wenigstens unterföhrt Oban der britischen Reichspolitik, „The Road to a New Table“ erscheint. Offenbar soll Georg VI. der erste Bundespräsident werden, zumal bereits davon die Rede ist, daß Kanada eine ständige Residenz errichtet, in der das englische Königspaar künftig einen Teil des Jahres verbringen soll.

100 Millionen Deutsche!

Während uns die Tatsache mit Stolz und Selbstbewußtsein erfüllt, daß unser Großdeutsches Reich mit seinen 80 Millionen Deutschen nach Sowjetrußland der volkreichste Staat des Kontinents ist, wollen wir der Verpfichtung nicht vergessen, die uns daraus erwächst, daß rund 20 Millionen Volkss Deutsche außerhalb der Grenzen des Reiches wohnen. Sie, die Schwaben im Banat oder die Wolgadeutschen oder die Brasilien-Kolonisten usw., sind zwar Bürger fremder Staaten, aber ihrem Blute nach gehören sie zur großen Familie der deutschen Volksgemeinschaft.

Nur allzu lange hat sich das deutsche Mutterland um diese seine Söhne in der Fremde zu wenig bekümmert, so daß mit der Verbindung zur Heimat auch die Verbindung mit dem Volksstamm verloren gegangen ist. Der Auslandsdeutsche ist so zum „Kulturdünger“ fremden Volkstums geworden. Der Nationalsozialismus, der über alle staatsrechtlichen Formalitäten hinweg im gemeinsamen Blut den für die Volksgemeinschaft entscheidenden Faktor erkannte, hat mit dieser revolutionären Erkenntnis zugleich auch eine Wende im Schicksal des Auslandsdeutentums heraufgeführt. Mag auch der ideologische Gegenatz in manchen ausländischen Staaten eine Verschärfung des Kampfes gegen das Deutschtum und damit auch gegen das Auslandsdeutentum angelöst haben, so sind doch auch die Mittel, den Auslandsdeutschen in ihrem Kampfe beizustehen, unachener gewachsen. Film, Rundfunk und Flugzeug gewährtlichen einen engeren Kontakt, die wachsende Macht des Reiches erhöht das Selbstbewußtsein, aber auch den Schut des Auslandsdeutentums ...

Einen Tag nun soll das deutsche Volk ganz im Dienste der Aufgaben stehen, die ihm die 20 Millionen Volksgenossen im Ausland auferlegen, am „Tag des deutschen Volkstums“. Wenn am 24. Juni der Stellvertreter des Führers an das deutsche Volk appelliert, wenn im ganzen Reich in Rundgebungen die volksdeutschen Fragen gewürdigt werden und wenn der Volksbund für das Deutschtum im Ausland an Deine Türe klopf, um Dich um eine Spende zu bitten, dann wird es sich erweisen, daß der Block der 80 Millionen erst recht solidarisches ist, wenn es um das Los der Brüder in der Fremde geht.

Bessere Zigaretten bedacht genießen!

ATIKAH 5A

Die Spalte der Neuigkeiten

Nachdem Reichsleiter Dr. Ley kürzlich dem Führer einen Volkswagen übergeben hatte, erhielt nunmehr den zweiten Volkswagen Generalfeldmarschall Göring.

Das erste italienische Flottengeschwader wird in Begleitung einer Anzahl von U-Booten nach im Laufe dieses Monats eine Reihe spanischer und portugiesischer Häfen sowie Tanager einen Besuch abstatten.

Der englische Dampfer „Star“ mußte wegen eines Sabotageaktes wieder in den Hafen von Liverpool zurückkehren. Der „Tag der deutschen Hausmusik“ wird am 21. November durchgeführt.

Den Ehrenring der deutschen Frontkämpfer erhielt Bruno Drehm, Betzhage, Anacker, Sprintenschmid und Ulrich Sander.

Die „16. Deutsche Rundfunk- und Fernsehgrundfunkausstellung Berlin 1939“ findet unter der Parole „Freude und Miterleben“ vom 28. Juli bis 6. August statt.

Hauptredaktion und verantwortlich für Politik: Dr. Carl Gebard Sprecher; Stellvertreter des Hauptredaktionleiters: Hubert Derrichand (s. St. in Urlaub); verantwortlich für den Stadteil: Alois Richter; für Kommunales, Verleihen, Bericht und Vereinsnachrichten: Carl Vinber; für Badische Chronik und L. V. für Kultur, Unterhaltung, Film, Kunst und Volkswirtschaft: Herbert Schneidacker; für den abtägigen Stammtisch und den Sport: Otto Schreiber; für Bild und Umbruch: die Abteilungsleiter; für den Anzeigenenteil: Franz Kothal; alle in Karlsruhe; Berliner Schriftleitung: Dr. Guri Meiger. Druck und Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Karlsruhe i. B. Verlagsleitung: Arthur Reich, H. V. 1939; über 20.000. haben Stadt- und Landausgabe 1938, Bezirksausgabe Neuer Rhein, und Stingelbde über 4500, Bezirksausgabe Hardt-Meiser 2018.

Englische Zwischenbilanz

Von unserem händigen Vertreter Dr. Paul Graf Toggenburg

London, 18. Juni.

Der nun vier Monate alte Umbruch der englischen Außenpolitik arbeitet mit starker Fahrplanverspätung. Als Chamberlain mit seiner Rede in Birmingham Anfang März eigenhändig die von der Opposition und ihrer außenpolitischen Gefolgschaft bereits stark zerfetzte Fahne des „appeasement“ herunterholte, um das Sauer der englischen Außenpolitik herumzumerzen, da glaubte man in London, daß es, einmal der Entschluß gefaßt, keine Hindernisse und keine Hemmnisse mehr geben könne. Es genügte wohl, so sagten sich die Herren in den Klubs der Pall Mall, daß man den britischen Löwen zum Aufstehen gebracht habe. Tatsächlich stand nun dieser Löwe aufrecht, zwar noch etwas steif in den Sprunggelenken, aber mit offenbar dräuender Miene. Die zweihunderttausend ersten Wehrpflichtigen Englands saßen Schritt, der Empire-Tag füllte den englischen Himmel mit dem Dröhnen der vielen hundert neuen Spitfires und Hawker-Hurricanes, und die Beamten des Foreign-Office im beruhigenden Bewußtsein, jederzeit in den endlich fertiggestellten bombensicheren Katafomben Whitehalls verschwinden zu können, arbeiteten in Tag- und Nachtschicht. Die ersten Stationen Warschau, Bukarest, Athen und Ankara wurden von Lord Halifax' Light Brigade im Handstreich genommen. Dann wurde zum Sammeln befohlen und, nachdem das letzte Zauber überwinden war, zum Vorstoß auf die Feste des Kremlin angelegt. Hier nun geriet die Offensive ins Stocken.

Der Kreml wurde zum diplomatischen Himalaja.

Langsam kämpften sich Vansittard und Cadogan an die Gipfelbewegung heran. Es gab Rückschläge über Rückschläge, bis zur völligen Erschöpfung des britischen Prestiges. Augenblicklich halten sie im Lager Vier, dem vierten englisch-französischen Angebot und der „Top-Boy“, der Vorkurschüler William Strang, der allen Eton- und Harrow-Schülern zum Trost als Stipendienträger von Freipass zu Freipass seinen Aufstieg in die obere Reihe der Civil Servants erkämpft hatte, ist im Flugzeug losgeschickt worden, den diplomatischen Mount Everest zu überfliegen. Strang ist das Sprachen- und Verhandlungsgenie des Foreign-Office. Er hat schon einmal in einer kritischen Situation in Moskau während des Prozesses gegen die englischen Ingenieure hinter den Kulissen in entscheidender Weise eingegriffen. Das Gefühl, in diplomatisches Niemandsland vorzutreten zu sein, hat sich lähmend auf die Anfangsperiode in London gelegt. Es gibt, wenn sie auch heftig verleugnet werden, unzweifelhaft Anzeichen dafür, die, wenn auch noch nicht für Umkehr, so doch für erhebliche Geschwindigkeitssenkung der diplomatischen Aufmarschbewegung Englands sprechen. Die Bilanz des viermonatigen Vorwärtsdrängens auf einer Straße, die Chamberlain selbst als Einbahnstraße bezeichnet hat, ist gewiß nicht vielversprechend. Der in Rechnung gestellte Haupteffekt, die Einseitigkeit, ist, wie man ehrlich genug zugibt, völlig ausgeblieben. Dagegen hat sich die Aufspaltung, mit der Gefahr einer der gewaltsamen Entscheidung zudringenden Blockbildung bedenklich vermehrt, eine Entwicklung also, die, wie die englische Regierung beteuert hat, unter allen Umständen von ihr vermieden werden sollte. Zwangsläufig ist damit die sogenannte moralische Basis dieser neuen englischen Außenpolitik rings um die Mittelmächte und des britischen Führungsanspruches über die Umwelt ins Gleiten gekommen. Mit steigender Beunruhigung hat man in Whitehall die Berichte gelesen, die der englische Nachrichtendienst über die wachsende Erbitterung einlandete, mit der das deutsche Volk auf die Brutalität und die Eindeutigkeit der neuen englischen Einseitigkeitspolitik reagiert. Diese Berichte klingen in der Uebersetzung aus, daß

England auf dem besten Wege sei, zum Staatsfeind Nr. 1 in den Augen des deutschen Volkes zu werden,

und daß dieses deutsche Volk dank der Wachsamkeit seiner Führung nicht mehr durch die rhetorische Tarnung über die nackten Ziele der englischen Aufmarschbewegung hinweggezaubert werden könne. Langsam aber sicher geraten so die beiden alten Grundsätze jeder großen englischen Zielpolitik in Gegensatz: Rücksichtslosigkeit in der Sicherung der englischen Chance bei gleichzeitiger Betonung der moralpolitischen Zwangslage, in die sich angeblich die britische Weltmission gestellt sieht. Die entscheidende Bedeutung aber einer Parallelerhaltung von Absicht und Fiktion für die englische Politik ergibt sich aus der Tatsache, daß man nach englischer Uebersetzung über das Stadium einer zweiseitig englisch-deutschen Auseinandersetzung längst und unweigerlich hinausgeraten sei. Es war ja England selbst, das im Bestreben, eine allgemeine geistige und materielle Mobilisierung von Soldnerstaaten in der britischen Aufmarschbewegung zu erzwingen, die Möglichkeit einer solchen zweiseitigen Vereinigung der deutsch-englischen Zukunft zerrützt hat durch die Erwürgung der psychologischen Voraussetzung des Flottenabkommens als saubere Regelung der einzigen direkten europäischen Interessenberührung der beiden Mächte. Statt dessen hat England

die Auseinandersetzung zwischen zwei Welten und ihren Anschauungen

für notwendig deklariert. Hier steht England in der Mitte dieser Arena, die es für eine Auseinandersetzung zwischen zwei Generationen, zwischen Bestehenden und Fordernenden, zwischen Gefrignen und Beutigen, zwischen einem Lebenswillen und einer angeblichen Beauftragung zur Weltführung, zwischen dem Kontinent und der englischen Welt gewählt hat. Hier nun steht es inmitten einer unheimlich weiten Arena und memoriert nach alttestamentarischem Brauch laut prahlend die

Stärke seiner Gefolgschaft und die strahlenden Vorzüge seiner Kampfsmoral. Dahinter sitzen die Generalführer tief gebeugt über die Kartentische und rechnen und berechnen: reicht es schon aus, wird es jemals ausreichen? Laut und immer lauter spricht England, bald eindringlich mahnend, bald drohend, es beschwört die Götter der einzelnen Nationen, es erklärt sich bereit, ihre Ideale zu verteidigen, vorausgesetzt, daß sie ihr Blut zur Verfügung stellen. Aengstlich überprüft es die Tribunen der Arena, ob sie auch alle da sind, ob sie auch alle zuverlässig sind und ob sich nicht etwa da und dort ein beginnender Zweifel an der moralischen Berechnung des britischen Vorpreschers zeigt. Es ist ohne Zweifel eine große Nervenbeanspruchung, der sich der britische Ven

augenblicklichen Zwischenakt der englischen Politik

zu Grunde zu liegen: 1. Das Bestreben, sich Rückzugsmöglichkeiten offen zu halten für den Fall, daß durch unworthetische Ereignisse die diplomatische Vereinfachung außer Schritt mit den strategischen Voraussetzungen fallen sollte. Es ist jedenfalls kein Zufall, daß Chamberlain und Halifax in dem Augenblick die Kata Morgana eines immer grünen und immer runden Verhandlungsstisches wieder heraufzaubern, in dem die Radioaktion der Admiralität eine rapide Verschärfung des englisch-japanischen Gegenfasses in den ersten Junisprachen aus Tientsin registrieren muß. 2. Die große Verspätung, mit der der „Plan Vansittard“ arbeitet gegenüber dem „Plan Chamberlain“ zur Schaffung einer Plattform für die Neuwahlen. Die

hier auslegt, nachdem er zunächst mit ein paar weit ausholenden Sähen in die Mitte dieser grell beleuchteten, beängstigend weiten Arena vorgezogen ist, um nun — warten zu müssen, warten, bis die Rechnungen des Generalstabes aufgehen, bis die Tribunen sich füllen und bis der Gegner sich provozieren läßt.

England ist jeweils so stark, als es ihm gelingt, seiner Gefolgschaft gegenüber das Moralische seiner Politik zweifelsfrei zu erhalten. Als Tribut an diesen alten Leitsatz der Downingstreet ist das viel kommentierte Ereignis der letzten Tage zu werten, die Tatsache, daß Chamberlain und Halifax eine Art Bankfeiertage in ihre Tätigkeit der Faktifizierung eingeschaltet haben, um sich in

Rechtfertigungsreden an die außerenglische Welt

zu wenden, die aber in England selbst als kaum mehr verführter Versuch empfunden wurden, eine Rückzugstür wieder vorsichtig aufzukleimen, die auf dem Wege nach Moskau laut knallend zugefallen war. Verschiedene Ueberlegungen scheinen diesem

Diplomatische englische Offensive zur Verhandlungseröffnung bevorsteht.

4. Der erwähnte moralische Rechtfertigungsversuch vor allem gegenüber der Empörung des deutschen Volkes, eine Auseinandersetzung, die von den führenden Kreisen Englands als von höchster Bedeutung empfunden wird. Die sachliche und klare Antwort der deutschen Presse, daß das deutsche Volk bei der Sicherung seiner politischen und wirtschaftlichen Lebensinteressen immer wieder auf verdeckte oder offene britische Sperr- und Kampfmaßnahmen sieht, so daß das deutsche Volk nicht mehr durch Reden im englischen Parlament, sondern durch Taten „aufgeklärt“ werden müsse, hat die moralische und politische Schwäche des augenblicklichen englischen Zustandes entfalt, den man hier mit gewollter militärischer Formulierung als das britische Instellungsgehen bezeichnet. Sie hat den Ruf nach einem Informationsministerium gebläht werden lassen, nach einem neuen Lord Northcliffe,

Parole, „es“ muß sich spätestens in der zweiten Semmerhälfte entscheiden, entspricht der Forderung der konservativen Parteileitung, die die Hände frei haben will für Neuwahlen im Oktober oder November, wenn nicht unter dem Motto „der Frieden ist gerettet“, so doch unter dem Motto „der Krieg ist bisher verhindert worden“. 3. Die Zweifel selbst der größten Optimisten in Whitehall, daß dieser Plan Vansittard, ein „gewalttätiger beziedetes Deutschland“, eingepack in die dicht liegenden Kettenstränge kreuz und quer gezogener Militärverträge, jemals verwirklicht werden könnte, ohne daß England und die Welt zur Endrunde antreten müssen, sind in London sehr hörend geworden. Es ist deshalb durchaus möglich, wie Informationen wissen wollen, daß eine

der der Welt wieder einmal die „Lauterkeit und Ehrlichkeit“ der englischen Absichten beizubringen hätte. Eden hat in einem sehr offenen Vorstoß im „Daily Telegraph“ bereits die Richtlinien für diesen Schnellbedeck zur Weltaufklärung vorgezeichnet. Es genüge nicht mehr, so schreibt Eden, Pakte zu unterzeichnen. Nun, da das militärisch-strategische Graben sich der Vervollendung nähert, sei die Zeit gekommen für eine Definition der englischen „Friedensziele“.

Diese Ziele müßten nicht nur klar formuliert werden, sie müßten auch die politische und die wirtschaftliche Seite des internationalen Lebens umfassen, eine Art Proklamation also an die Welt über den Weg, den England mit seinen Freunden und Verbündeten zu gehen beabsichtige. Mit anderen Worten, die

Bekundigung der Magna Charta der britischen Weltmission

wird gefordert und die Bekundigung der steinernen Gesetztafeln der britischen Weltordnung und Moral herab vom Berge Sinai im Lande Whitehall. Halifax hat sich, genau besehen, streng an diese Weisungen gehalten dadurch, daß er klipp und klar von der Alternative gesprochen hat, zwischen der Pax Britannica am Konferenztisch oder der „general conflagration“ zu wählen. Kann man, die Dinge so gesehen, hinter dem Zwischenakt des englischen Aufmarsches etwas anderes sehen, als einen bloßen Versuch des Zeitgewinns für die Militärs und eines Versuches, sich das moralische Alibi zu verschaffen vor den Tribunen der Arena für das, was kommen soll? Bestimmte Eindrücke, die man in der letzten Zeit hier gewinnt, zwingen uns zu dieser Annahme. Es wird mehr und mehr klar, daß heute das Innenkabinett sich einer Art Doppelbindung von zwei inneren Fronten gegenübersteht. Auf der einen Seite stehen die Forderungen der englischen Wirtschaftskreise, eine Entspannung zu erzwingen, da, wie der Handelsminister Oliver Stanley sich ausdrückte, der Engländer keinen Anzug mehr kauft, weil er anscheinend jeden Augenblick erwartet, die Uniform übergezählt zu bekommen. Auf der anderen Seite sind jedoch die schwer erfassbaren, aber klar vorhandenen Bestrebungen gewisser der Admiralität und der Armee nahestehender Kreise, die Regierung in absehbarer Zeit zu einer Entscheidung, wie sie sagen, „so oder so“ zu zwingen. Es handelt sich um nicht mehr aktive ehemalige hohe Heeres- und Marineoffiziere, die vor allem in der Umgebung des Generalstabsschefs Lord Gort zu finden sind, Persönlichkeiten, die man

in England gemeinhin in die Kategorie der „Ratgeber“ einreicht. Diese Leute vertreten die Ansicht, daß der gegenwärtige Spannungs- und Unsicherheitszustand sowohl moralisch als auch politisch ernste Folgen für die Zukunft und die Festigkeit Englands und seines Reiches haben müßte und daß deshalb früher oder später England gezwungen sein werde, eine gewalttätige Sicherung seiner „ewigen Grundzüge“ zu suchen. Es sind anscheinend widersprechende Bewegungen, wie immer aber in England arbeiten diese Bewegungen schließlich zusammen. Es ist sicher, daß die Admiralität und die Armee und in letzter Zeit auch die Luftwaffe ein bestimmtes Zeitprogramm verfolgen, in dem die Regierung gewissermaßen bis auf Abruf die Rolle des Stillhalters zu erfüllen hat, das heißt, die friedliche Entwicklung bis zur Vervollendung der britischen Vereinfachung zu sichern hat. Der Herbst 1940 beziehungsweise das Frühjahr 1941 werden in diesen Kreisen allgemein als wünschenswerte Stichdaten bezeichnet. Sie erklären aber, daß die englische Rüstung bereits einen so hohen Bereitstellungsgrad erreicht habe, beziehungsweise in den nächsten Monaten erreichen werde, daß die Regierung „mehr riskieren kann“. Von Oktober dieses Jahres an, so erklären sie, müße die Zeit für England zu arbeiten beginnen. Ihre These ist in diesen Tagen zum erstenmal in einem englischen Blatt folgendermaßen zusammengefaßt worden: „Frieden nur so lange, als er mit „balance of power“ vereinbar ist, wenn diese Uebereinstimmung nicht mehr garantiert werden kann, dann muß der Frieden zugunsten der „balance of power“ geopfert werden.“

Athen mißfällt die Haltung der Türkei

Griechenland betont strikte Neutralität - Bulgariens Gebietsforderungen abgelehnt

Athen, 18. Juni. Die Reise des rumänischen Außenministers, die über Belgrad und Ankara nach Athen führte, ist jetzt dort zum Abschluß gekommen. Die griechischen Kreise haben Gafencu gegenüber ihre Befürchtungen und ihr Mißvergnügen über die Entwicklung der Balkanenteente nicht verborgen, da sich die Türkei, ohne die Mitglieder der Balkanenteente zu unterrichten, militärisch und politisch an England band und dadurch die Balkanenteente ihren ursprünglichen Charakter verlor. Man hat dies auch in Athen in inspirierten Aussagen und in der Rede von Metaxas durchblicken lassen. Besonders wurde darin die Selbstständigkeit der Balkanenteente unterstrichen, die allerdings in Wirklichkeit heute überhaupt nicht mehr, zum mindesten nicht mehr in ihrem alten Sinne besteht.

Hinsichtlich Jugoslawiens und seiner Haltung zu den Achsenmächten scheint man in Athen der Auffassung zu

sein, daß es einem Lande möglich sei, seine freundschaftlichen Beziehungen wirtschaftlicher und politischer Art mit großen und kleinen Nachbarn auszubauen, ohne deswegen alte Verpflichtungen zu vergessen und alte Freundschaften zu verleugnen. Jugoslawien habe dies dadurch bewiesen, daß es im Gegensatz zur Türkei keinerlei Bündnis schloß und in einem offiziellen Kommuniqué alle unbegründeten Gerüchte über seine Außenpolitik dementierte, wobei man insbesondere an die gegensätzliche Haltung der Türkei denkt.

Die Botschaften Gafencus und Metaxas haben Bulgarien gegenüber zu einer gemeinsamen Haltung geführt, nach denen Rumänien und Griechenland zu territorialen Zugeständnissen nicht bereit seien.

Metaxas werde, so betont man in Athen, unbekümmert um die Haltung der Türkei, seine Politik strikter Neutralität fortführen.

Kann man schöne Beine kaufen?

Ziehen Sie einmal Gläser-Strümpfe an, und Sie wissen, daß man sich noch „schönere Beine kaufen kann“! Ihr schlankmachender Sitz bleibt nicht nur eine Anfangs-Überraschung...



Alle Gläser-Strümpfe sind auf Güte und dauerhafte Elastizität sechsfach feingepreßt!! Selbstverständlich finden Sie dieses anschniegsame Edeltexgewebe in allen Ihren Lieblingsfarben. Gute Geschäfte zeigen Ihnen gern die Gläser-Farbenkarte.

Sieh Dir Käptn Blood an!

Kriminalroman von
GERALD VERNER

3. Fortsetzung

„Und wie kam er in den Besitz dieses Gebäudes?“
 „Er hatte es vor dreißig Jahren von einer Tante geerbt. Sie war eine alte Jungfer, die viele Jahre lang hier ganz zurückgezogen lebte. Ich glaube, man sprach von einer unglücklichen Liebe. Auf jeden Fall starb sie, ohne ein Testament gemacht zu haben, und so erbte mein Onkel als der nächste Verwandte den Besitz.“
 „Ich glaube, mit ihr brauchen wir uns nicht weiter zu beschäftigen“, erwiderte Dick lächelnd. „Das liegt wohl zu weit zurück. Aber was wissen Sie von Ihrem Onkel?“
 „Zehr wenig. Ich glaube, er war hier in der Gegend sehr bekannt und beliebt. Er aß und trank gern und war ein großer Sportsmann. Ein richtiger Landjunker. Sein Tod war recht traurig, besonders weil er sich erst kurz vorher verlobt hatte.“

„Wie zog die Augenbrauen hoch.“
 „Wie alt war er denn?“
 „Ach, nicht mehr sehr jung. Fünfundsechzig. Die Dame, mit der er sich verlobte, ist achtunddreißig. Sie wohnt in Abbey Lodge, ungefähr fünfzehn Meilen von hier entfernt.“

„Die Geschichte wird ja immer verwickelter“, sagte Harry Glenn, der bisher verhältnismäßig ruhig zugehört hatte. „Vielleicht ist irgendein geheimnisvolles Testament in einem Buch versteckt, worin dieser Dame das Besitztum zugesprochen wird.“

„Rannham schüttelte den Kopf.“
 „Ich glaube kaum, daß sie sich deshalb viel Mühe machen würde. Soviel ich gehört habe, besitzt sie selbst eine Viertelmillion, die sie von ihrem Vater geerbt hat.“
 „Kümmern Sie sich nicht um Harry“, sagte Dick. „Sein Geist geht immer frumme Wege. Er kann nur in Kapitelüberschriften und Ausdruckszeichen denken.“

„Auf jeden Fall kann ich besser denken als so ein verfluchter Zeitungsmensch“, verteidigte sich Harry. „Wenn ich mir die fürchterlichen Ueberschriften in den Zeitungen vorstelle überläuft mich eine Gänsehaut.“

„Mary lachte.“
 „Banken Sie sich immer so?“
 Dick schüttelte den Kopf.
 „Nein. Ich fürchte, Sie bekommen einen ganz falschen Eindruck, Miß Rannham. Gewöhnlich genügt mein guter Einfluß, um derartige Ausbrüche zu verhindern, aber mein Freund macht sich die Ferienstimmung hier in unangenehmer Weise zunutze.“

„Dick lächelt nichts so sehr, als sich reden zu hören, entgegnete Harry. „Das ist eine solche Leidenschaft bei ihm geworden, daß er Grammophonplatten besprochen hat, die er sich an den langen Winterabenden verspricht. Glauben Sie“, wandte er sich plötzlich an den Colonel, „daß man Ihren Onkel mit den merkwürdigen Ereignissen hier in Verbindung bringen müßte?“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Rannham nachdenklich.
 „Ich weiß nicht recht“, gestand Harry. „Es war nur ein Gedanke. Es ist doch ganz klar, daß Sie mit der Sache nichts zu tun haben, ebensowenig Ihre Tante.“

„Kann ich einmal den Zettel sehen, auf dem die Warnung stand?“ fragte Dick plötzlich.
 „Der liegt in der Bibliothek“, erwiderte der Oberst. „Ich werde ihn holen.“

Er erhob sich und verließ das Zimmer. Wenige Sekunden später kam er mit dem zerkrümelten Stück Papier zurück, das um den Stein gewickelt gewesen war.
 Dick legte es auf den Tisch und las es schweigend durch.
 „Daraus kann man auch nicht viel entnehmen. Es sieht aus, als ob es von irgend einem Notizblock abgerissen worden ist. Natürlich wollte er Ihnen Angst machen, damit Sie das Buch auf die Sonnenuhr legen.“

„Wie kommt der Kerl nur darauf, daß ich etwas davon wissen soll?“ fragte der Oberst.
 Dick zuckte die Schultern.
 „Ich habe nicht die geringste Ahnung. Aber offenbar ist er doch davon überzeugt.“

„Ich möchte nur wissen, warum das Buch so wertvoll ist“, sagte Harry und runzelte die Stirn.
 „Ach auch“, stimmte Dick zu. „Wenn wir das herausbringen, haben wir vermutlich auch das Geheimnis gelöst.“
 Drei Stunden später stand Dick am offenen Fenster in seinem Schlafzimmer und rauchte vor dem Schlafengehen noch eine letzte Zigarette, als Harry ins Zimmer kam. Der Bodennebel war verschwunden, und hartes, kaltes Mondlicht strahlte über die Gegend.

„Nun, was hältst du von der ganzen Sache?“ fragte er und setzte sich auf die Bettkante.
 Sein Freund antwortete nicht, sondern starrte angestrengt aus dem Fenster.

„Was machst du denn? Hältst du Ausschau nach verdächtigen Leuten, die in Masken umherstreifen?“
 Dick schüttelte den Kopf.

„Komm einmal her!“ sagte er kurz.
 Harry trat schnell an seine Seite.
 „Für was hältst du das?“ Harry zeigte auf die Wiese hinaus.
 Der andere sah in die Richtung, die ihm der Freund angegeben hatte.

Am Ende des Rasens erhoben sich schlanke Pappeln, dahinter ein bewaldeter Hügel. Während sie beide hinausschauten, blitzte irgendwo am Abhang ein kleines rotes Licht auf.
 „Was ist das?“ fragte Glenn aufgeregt.

„Ich weiß es nicht.“
 Einige Sekunden lang strahlte dieser kleine rote Stern, dann erlosch das Licht plötzlich.

„Kann es aus einem Fenster kommen?“ meinte Harry.
 „Nein, dazu ist es zu winzig“, widersprach Dick. „Ich hatte eher den Eindruck, daß es eine elektrische Taschenlampe war.“
 „Aber was könnte denn jemand dort draußen mit einer roten elektrischen Taschenlampe tun?“
 „Vielleicht wollte er ein Signal geben. Es muß in der Nähe des kleinen Hauses gewesen sein, von dem der Colonel sprach.“

„Aber wem will man ein Signal geben? Das nächste Haus liegt drei Meilen entfernt.“
 „Mein lieber Junge, wie soll ich das wissen?“ erwiderte Dick. „Vielleicht war es ein Signal für einen Mann mit der schwarzen Maske.“

Sie warteten noch einige Zeit, ob das rote Licht wieder erscheinen würde, aber es blitzte nicht mehr auf. Eine Viertelstunde verging und Dick wollte gerade das Fenster verlassen, als Harry ihn plötzlich am Arm packte und das Licht im Zimmer ausdrehte, so daß sie im Dunkeln standen.

„Was ist denn los?“ fragte Dick erstaunt. „Bist du verrückt geworden!“

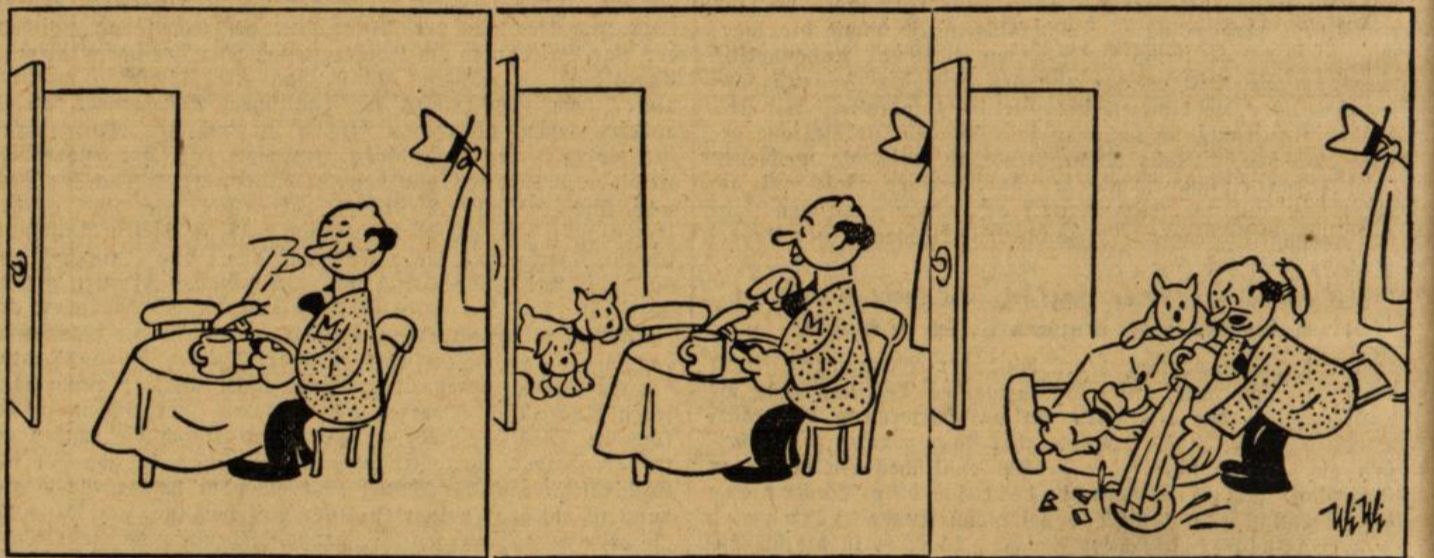
„Ich habe gefehen, daß sich im Schatten des Hauses etwas bewegt“, flüsterte Glenn aufgeregt. „Ja, ich wußte, daß ich recht hatte — sieh einmal dorthin!“
 Dick strengte seine Augen an, und gleich darauf tauchte eine vermurmelte Gestalt aus dem Schatten des Gebäudes auf, die über den Rasen eilte.
 In der Mitte der großen freien Fläche blieb sie stehen und schaute nach dem Hause zurück. Dick hielt den Atem an, als er das Gesicht erkannte, das vom Mondlicht hell beschienen wurde. Es war Mary Rannham!

IV. Kapitel

Mord!

Die beiden sahen sich schweigend an. Harry war der erste, der die Sprache wieder fand.
 „Vielleicht ist sie nur ausgegangen, um ein wenig frische Luft zu schöpfen“, sagte er, aber es klang wenig überzeugt. „Warum sollte sie nicht um Mitternacht noch einmal ausgehen?“

Bild ohne Worte



„Das kann sie natürlich tun“, erwiderte Dick. „Aber es ist doch etwas seltsam — meinst du nicht auch?“
 Harry nickte. Er hatte unentwandt hinausgesehen. Das junge Mädchen war inzwischen in dem dunklen Schatten am Rand der Wiese verschwunden.

„Meinst du, man hat ihr mit dem roten Licht ein Zeichen gegeben?“
 Dick zuckte die Schultern und wandte sich vom Fenster ab.
 „Ich weiß es nicht“, entgegnete er unsicher und knippte den Lichtschalter wieder an. „Sicherlich war es ein Signal für irgend jemand.“ Er schwieg einen Augenblick. „Aber es kann auch nur ein zufälliges Zusammentreffen sein.“

Harry zog das Zigarettenetui aus der Tasche und reicherte es seinem Freund.
 „Nehmen wir einmal an, daß es ein Signal für Mary Rannham war“, sagte er, nachdem sie einige Zeit schweigend geraucht hatten. „Das würde die Sache für uns recht unangenehm machen.“

„Verflucht unangenehm“, erwiderte Dick unruhig. „Natürlich braucht diese Sache nicht gerade mit dem Mann in Schwarz zusammenzuhängen. Aber wenn es doch so sein sollte, dann weiß Miß Rannham bedeutend mehr, als wir denken. Und mir ist es verhasst, eine Frau zu beobachten und auszuspiönieren, Harry. Besonders, wenn sie die Tochter des Gastgebers ist.“ Er bebte und reckte sich. „Nun, es hat keinen Zweck, daß wir Vermutungen anstellen. Am besten gehen wir jetzt zu Bett. Hast du Lust, morgen früh einen Spaziergang zu machen?“

Harry sah erstaunt auf.
 „Ja, Aber warum?“
 „Erstens wird dir die Bewegung in der frischen Luft gut tun, zweitens möchte ich mir dieses kleine Haus ansehen.“
 „Glaubst du...“ begann sein Freund.
 „Ich glaube nur“, unterbrach ihn Dick, „daß es jetzt Zeit ist, zu schlafen.“ Er brachte Harry freundlich zur Tür. „Ich werde dich frühzeitig“, sagte er noch, dann schob er ihn auf den Gang hinaus.

Er hielt auch kein Wort, denn Harry glaubte eben erst die Augen geschlossen zu haben, als er plötzlich aufwachte und eine Hand fühlte, die ihn heftig an der Schulter schüttelte. Er setzte sich auf und blinzelte seinen Freund vorwurfsvoll an.

„Wieviel Uhr ist es denn?“ brummte er schläfrig.
 „Zeit zum Aufstehen“, erwiderte Dick kurz. „Halb sieben.“
 „Es ist aber fürchtbar kalt!“ entgegnete Harry zitternd.
 „Also mach, daß du aus dem Bett kommst und dich anziehst. In fünf Minuten möchte ich aufbrechen.“

Harry seufzte resigniert und stand auf. Er füllte das Waschbecken und tauchte sein Gesicht in das eiskalte Wasser. Das machte ihn vollkommen wach und nun klebete er sich schnell an.

Im Hause des Colonels schienen die Leute offenbar spät aufzustehen, denn sie begegneten nicht einmal einem der Diensthboten, als sie leise die breite Treppe hinunterstiegen und durch eine Seitentür das Haus verließen.

Die Morgenluft war ziemlich kühl, aber erfrischend. Sie gingen quer über den Rasen und schlugen dieselbe Richtung ein wie das junge Mädchen. Der Boden unter ihren Füßen war hartgefroren, und es hing ein weißer Dunst über der Gegend, den die Sonne noch nicht zerteilen konnte. Sie wanderten durch das dicke Gebüsch, das sich am Rande des Rasens hinzog, und stiegen auf einen Holzstamm.

Dick blieb einen Augenblick stehen und sah sich um.
 „Hier muß irgendwo ein Tor sein“, sagte er. „Ach, hier sehe ich es.“ Er wandte sich scharf nach links und ging etwa fünfzig Meter am Baum entlang, bis er ein starkes hölzernes Tor erreichte. Es war verschlossen. „Wir müssen hinüberklettern!“

Er legte die Hände auf den oberen Querbalken, zog sich hoch und blieb einen Augenblick rittlings oben sitzen, bevor er auf den schmalen Weg hinunterprang, der draußen an dem Baum vorbeiführte.

Harry folgte ihm.
 Der Weg wurde allem Anschein nach wenig benutzt, denn sie sahen keine Wagenspuren. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich eine verwilderte Hecke, dahinter standen Tannen. Das Gelände stieg allmählich an.
 Dick blieb stehen, um sich zu orientieren.

„Ich glaube, wir gehen am besten durch den Wald“, sagte er, nachdem er kurze Zeit überlegt hatte. „Wir sind vom

Haus in gerader Linie nach der Stelle gegangen, wo wir gestern nacht das rote Licht sahen. Wenn wir dieselbe Richtung beibehalten, müssen wir dort hinkommen.“
 Sie gingen also quer über die Straße und suchten nach einer Öffnung in der Hecke. Dick fand auch eine Stelle, die dem Tor gerade gegenüberlag. Hier waren Zweige abgebrochen, und das Gras war niedergetreten.

„Dieser Durchgang scheint in letzter Zeit ziemlich häufig benutzt worden zu sein.“
 „Denkst du an Miß Rannham?“ fragte Harry schnell.
 „Nein, ich denke an niemand im besonderen.“ Dick trat durch die Öffnung in den Wald.

Rasch gingen sie über den Boden dahin, der dicht mit Tannennadeln bedeckt war. Es war dunkel und düster in dem Gehölz. Aber ein wenig weiter lichtete es sich, und sie kamen auf einen kleinen, offenen Platz. Die Tannen wichen allmählich Buchen und Eichen.

Der Abhang wurde ziemlich steil, als sie sich dem Fuß des Hügels näherten. Sie erreichten die Lichtung und plötzlich blieb Dick wie angewurzelt stehen.
 „Um Himmels willen!“ sagte er und legte unwillkürlich eine Hand auf Harrys Arm.

Im nächsten Augenblick sah auch Glenn, was seinen Freund so erschreckt hatte.
 In der Mitte der Lichtung stand eine große Buche, und an einem ihrer dicken Äste hing der Körper eines Mannes, der im Wind leicht hin und her schwang.

(Fortsetzung folgt.)

Warta Creme-Seife, die Seife, deren Schaum die Haut verjüngt **25**

Der Schlummer vor dem Ball

Von Karl Nils Nicolaus

Adalbert Kreun hatte einen Fehler: er wollte alles zu gut machen. Sämtliche Dinge seines Lebens bereitete er mit jener Sorgfalt vor, die auf die Nerven geht. Ihm fehlte jener kleine Hauch von Leichtsinn, der erst den Erfolg verleiht.

Im Büro war Kreun wegen seiner Zuverlässigkeit bei den Vorgesetzten beliebt, wenn man ihn auch — eben weil es ihm an Schwung fehlte — nie selbständig arbeiten ließ. Er war der typische „zweite Mann“. Im Berufsleben mag das noch angehen; übel ist es aber beispielsweise in der Liebe, wo so ein Charakter wie Adalbert Kreun immer leer ausgeht.

Es ist daher selbstverständlich, daß Kreun mit seinen dreißig Jahren sich an ein Mädchen klammerte, sowie er sie kennenlernte. Neulich, bei einer Einladung in der Wohnung eines Bekannten, war er mit einer entzückenden jungen Dame zusammengetroffen. Er hatte sich sofort bis über beide Ohren verliebt. Und die Sache stand auch für ihn nicht hoffnungslos. Zweimal schon hatte er sich mit Urula getroffen — einmal um sie ins Theater zu führen, und das andere Mal ging es ins Kino —; und sie hatten einander eigentlich ganz gut verstanden.

Nun stand ein neues Stellbündchen mit Urula bevor. Und zwar wollte Kreun sich in den Frack werfen, um mit ihr einen Ball im ersten Hotel der Stadt zu besuchen. Er hatte sich mit Absicht erst um Viertel vor zehn mit dem Mädchen verabredet. Früher war auf solchen Festen nichts los! Und dann wollte Adalbert sich vorher noch ein wenig umhören. Er hatte dabei ein festes Programm, und ein wesentlicher Punkt dieses Planes war, daß er vorher noch eine Runde schlief, um frisch zu sein. Adalbert schwor auf diesen Schlummer in der Abendstunde. Das Schlafen legte eine Kluft zwischen den Betrieben der Arbeit und das Erlebnis des Zusammenseins mit Urula. Der Alltag reichte dann nicht hinüber bis an die festlichen Abendstunden. Ein neuer Mensch, ein Verwandelter, startete nach so einem erhoffenen Schlaf.

Adalbert befühlte sich also, rasch nach Hause zu kommen an diesem Abend. Bald nach sechs Uhr traf er in seiner Junggesellen-Wohnung ein. Er holte den Frack aus dem Schrank hervor, breitete das steife Hemd aus, sorgte nach, ob Kratzenknöpfe und die anderen Unsitzen alle vorhanden waren. Er berechnete genau, wie lange er brauchte, um sich zu raitieren und sich in aller Ruhe anzuziehen. Es blieben bei großzügiger Rechnung gut zwei Stunden, die er noch schlafen konnte.

Adalbert legte sich nieder. Es fiel ihm ein, daß ihm früher mal irgendeiner gesagt hatte, der Frack sei dasjenige Kleidungsstück, das ihm am besten fände. Er malte sich aus, wie frisch und drahtig er nach seinem Schlummer sein würde. Und er sah schon, wie Urula verblühte Blide mit ihm tauschte. Es konnte ja gar nicht fehlen! Alles war auf das Beste vorbereitet. Sogar den Fernsprecher hatte Adalbert sich auf den Nachttisch gerückt; er wollte beim Erwachen sofort nach einem Auto telefonieren. Vielleicht waren dann später alle Wagen vergriffen, und dem wollte er vorbeugen.

Langsam schlummerte Adalbert ein, umgaulert von schönen Bildern, in denen Urula und er Arm in Arm und einander innig verbunden zwischen festlichen Menschen dahinschritten.

In der rauhen Wirklichkeit sind allerdings dann die innigen Verbindungen meist seltener als die telefonischen. Das Verbundensein zwischen Urula und Adalbert war jäh. Die Klingel des Fernsprechapparats rasselte ohrenbetäubend. Adalbert fuhr empor. „Hallo, wer ist da?“ stammelte er. Da hörte er Urulas Stimme: „Sagen Sie mal, Sie sind wohl wachsam, wie? Ich warte hier nun schon eine Stunde darauf, daß Sie erscheinen, und da sind Sie immer noch zu Hause!“

Adalbert blickte auf die Uhr. Er erstarrte: es war kurz vor elf Uhr. Er hatte den Wecker nicht gehört; regelrecht verschlafen hatte er.

„Hallo“, stammelte er in den Apparat, „ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, ja, ich komme sofort... allerdings... das heißt anzukommen muß ich mich noch erst!“

„Sie Idiot!“ hörte Adalbert noch Urula sagen. Dann knallte sie den Hörer auf die Gabel. Die Verbindung war abgebrochen.

Adalbert saß auf seiner Bettkante wie einer, den irgendwer mit einem Holzhammer bearbeitet hat. Er ordnete seine Gedanken. Er begann diese legendäre Tätigkeit damit, daß er den unichuldigen Wecker gegen die Wand knallte. Dann gipfelte seine Erkenntnis in der Feststellung, daß den Mädchen sicherlich ein nicht ganz frischer, aber anwesender Kavalier immer noch lieber sei, als der schöne und muntere Don-Juan, der das Rendezvous verweigert.

Es ist verständlich, daß Adalbert verzweifelt war. Die Angelegenheit mit Urula war erledigt — das sah er ein. Eine junge Dame, die im Kreise ihrer zahlreicheren Familie — zuerst bewundert, dann belpöbelte — im großen Abendkleid eine Stunde vergeblich auf ihren Verehrer wartet, ist unverwundlich.

Adalbert tat nun etwas Vernünftiges. Er zog sich an und ging allein auf das Fest. Es war ihm nun alles gleich! Er traf einige Bekannte und trank aus Galgenhumor allerlei durcheinander. Er kam in eine fröhliche Stimmung. Er tanzte mehrere Male mit jenem Schwunne, der ihm sonst fehlte. In dieser Verfassung stand er plötzlich Urula gegenüber.

„Nanu, wo kommen Sie denn her?“ fragte er. „Was geht Sie das an?“ sagte sie schnippisch und verjügte, an ihm vorüberzugehen.

Aber er ergriff sie bei der Hand. Sie blieb stehen. Und nun erzählte er alles, wie es gewesen war. Er malte seine Vorbereitungen aus, seinen Trid mit dem Schlafen, und alles. Er war groß in Fahrt; seine Schilderung war schonungslos und erheitend. Er nahm sich selbst gar nicht ernst dabei.

Urula lächelte. „Na, ich hatte vielleicht auch eine Wut!“ sagte sie. „Wo mir doch das Abendkleid etwas zu eng ist und ich mich nicht recht legen kann. Schließlich nach dem Anruf habe ich so geweint, daß mein erwachsener Bruder sich angezogen hat und mit mir hergegangen ist!“

„Hauptsache, daß wir uns noch getroffen haben!“ sagte Adalbert.

„Na, wissen Sie, Sie waren auch vorher gut in Stimmung!“ bemerkte Urula. „Ich habe Sie nämlich schon längere Zeit beobachtet. Und wie Sie getanzt haben! Sie scheinen doch mehr ein geheimer Don Juan zu sein, als ich dachte!“

Ein kleines bisschen Eiferjucht schwang in Urulas Stimme mit. Adalbert staunte! Er begriff, daß es, was die Frauen

betraf, mancherlei Dinge gab, die sich nicht bis in alle Einzelheiten vorbereiten ließen. Er bat Urula um einen Tanz.

Ganz aufgeräumt war er, im Bann einer herrlichen Gleichgültigkeit den möglichen Entwicklungen gegenüber, verließ in ein Mädchen, das er im Arm hielt und das er für sich gewinnen wollte. In dieser Stimmung tanzte er so gut wie nie. Bei der dritten Runde hatte ihm Urula verziehen. Sie lachten beide über seine familiären Vorbereitungen.

Ganz heiter waren sie. „Aber einen guten Wecker will ich Ihnen doch mal schenken!“ sagte Urula.

„Wissen Sie: alle Apparate sind unzuverlässig!“ meinte er. „Ich brauche für den Rest meines Lebens einen lebendigen Wecker!“ Und sie lächelten einander zu. Adalbert streichelte Urulas Hand, und sie ließ es nicht nur geschehen: sie erwiderte das Streicheln.

An diesem Abend also wurde Adalbert infolge eines anfänglichen Mißgeschicks jenes Hauches von Leichtsinne teilhaftig, der zu jedem Glück gehört. Sonst hätte er, bis er gewagt hätte, um Urula zu werden, mindestens zwei Jahre gebraucht.

So kann eine Panne mit einem Wecker in der Abendstunde Glück bringen. Man muß es nur nicht so tragisch nehmen. Dann geht es schon!

Das Liebesgericht der Laos

Erlebnisse im Tiegierparadies Indochinas — Heiratsanträge, die gesungen werden

Jenseits der Gebirgskette von Koo Nua, die man häufig als die „Wirbelsäule Indochinas“ bezeichnet, liegt das Land Laos — politisch ein Schutzstaat in französisches Indochina, geographisch ein kaum erschlossenes gebirgiges Waldland, das seinem Namen dem Lao-Volk, den Nesten der indonesischen Bevölkerung verdankt, das heute nur noch, auf das riesige Gebiet von 220 000 Quadratkilometer verteilt (etwa zwei Drittel Italiens), 800 000 Köpfe zählt.

Während Laos also politisch Frankreich untertan ist, das sich freilich darauf beschränkt, die Straßen in dem zur militärischen Beherrschung des Landes notwendigen Zustand zu halten, im übrigen aber das Land in seinem ursprünglichen Zustand gelassen hat, ist es geistig innig mit dem benachbarten Siam verbunden, unter dessen Herrschaft es stand, ehe die französischen Eroberer im vorigen Jahrhundert auf der Bildfläche erschienen. Obwohl Laos ein wahrhaft interessantes Land ist, ist es bisher kaum erforscht worden, geschweige denn, daß Touristen den Weg hierher gefunden hätten. Dabei wäre dieses Gebiet, wie der bekannte italienische Forschungsreisende Achille Venetti, der sieben eine Expedition durch Laos glücklich beendet hat, berichtet, ein ideales Land für Großwildjäger, denn nirgends gibt es so viele Tiger, wie hier, die, nachdem sie kaum ernstlich bekämpft werden, geradezu zu einer Landplage geworden sind.

Die Inassen der Autos, die die italienische Expedition auf schlechten Wegen durch das Urwaldparadies mit den leuchtenden, wilden Dschiben bringen, müssen ständig die geladene Klinge auf den Knien haben. Denn selbst auf den Autostraßen ist man vor den blutgierigen Raubtieren nicht sicher, die nach den religiösen Anschauungen der Laos, einer Mischung von Buddhismus, Brahmanismus und Animatismus, heilige Lebewesen sind. Allenthalben hat man in Laos den Tigern Pagoden errichtet, die man von der Straße aus sehen kann, um sich gleichsam ihr Wohlwollen zu sichern. Das hält die Bestien freilich nicht ab, Menschen anzufallen, und ein italienischer Straßenbauunternehmer in Bienatchan, der Hauptstadt von Laos, erzählte dem Forscher Venetti, daß ihm vor kurzem in einer einzigen Woche nicht weniger als drei annamitische Arbeiter von Tigern geholt und gefressen wurden.

„Bewahre uns vor der Arbeit!“

Die Einwohner von Laos leben von der Jagd in den riesigen tropischen Wäldern und von dem ergiebigen Fischfang im Fluße Mekong und seinen zahlreichen Nebenflüssen. Die Not ist in diesem Gebiet, auf dem — die Städte mit einge-

rechnet — 4 Einwohner auf den Quadratkilometer kommen, ein völlig unbekannter Begriff. Der Reichtum des Landes erspart den Laos fast jegliche Erntearbeit. Welche idyllische Einstellung die Bevölkerung in dieser Hinsicht hat, beweist ein Gebiet, in dem die Leute von Laos die guten Geister anrufen, sie mögen sie vor Krankheiten und vor der Arbeit bewahren. Die Jagd wird hier nur mit Pfeil und Bogen ausgeführt, und eine Spezialität der Speisefarte ist Pantber- und Schlangenfleisch.

In den Juniabenden halten die Bewohner von Laos ihre „Liebesgerichte“ ab, ein eigenartiges Volksfest, dem der italienische Forscher beiwohnen konnte. Das Liebesgericht findet im Anschluß an das „Fest des Wassers“ statt, bei dem man einen fetten Ochsen auf ein blumengeschmücktes Floß bindet und ihn, während die Eingeborenen singend und mit brennenden Fackeln den Lauf der Ereignisse verfolgend, als Opfer für die Geister des Wassers stromabwärts schwimmen läßt, bis der Strudel das verzweifelt brüllende Tier zusammen mit allen anderen Opfergaben verschlingt. Das gilt dann als das glücklichste Zeichen, daß die Geister die Götter angenehm haben und weiter dem Lande Laos Fruchtbarkeit beschenken werden. Und nun kann jenes Fest beginnen, das jeder junge Mann und jedes junge Mädchen das ganze Jahr über mit klopfendem Herzen erwartet haben: das Liebesgericht.

Eigentlich ist das Liebesgericht, „Su-Sao“ genannt, nichts anderes, als eine eigenartige Massentrauung. Die Jünglinge, prächtig geschmückt, treten in langen Reihen den Mädchen gegenüber. Die Mädchen tragen eine rote Schärpe über der Brust und bunte Blumen hinter dem Ohr. Mit einseitigen Streichinstrumenten, einer Art von Tschinelles und kleinen Trommeln wird die Zeremonie musikalisch begleitet.

„Liebe mich, o Königin der Schönheit!“

Dann tritt der erste Jüngling vor und singt das Mädchen seiner Wahl etwa folgendermaßen an: „O göttliches Geschöpf mit den leuchtenden Augen, dessen Haare wie ein Wasserfall des Mekong herabfallen, dessen Körper der Plane gleicht, willst du dein Leben mit dem meinen vereinen? Ich habe genug Geld, um dich von deinen Eltern zu kaufen, habe ein Bambushaus, habe Ochsen und Felder. Liebe mich, o Königin der Schönheit!“ Ganz ernst hören die jungen Mädchen diesem gelungenen Heiratsantrag zu. Aber nicht immer neigen sie zustimmend das Haupt und erklären ihre Bereitwilligkeit, dem Freier in sein Bambushaus zu folgen. Vielmehr können sie auch verneinend antworten. Und zwar geschieht das in derselben bilderreichen Sprache, aber zugleich deutlich und unverblümt.

„Du hast eine zu lange Nase, o Jüngling!“ singt da ein Mädchen beispielsweise. „Deine Ohren gleichen den geweiteten Segeln eines Schiffleins und deine Augen erinnern an eine Fledermaus...“ Der Heiratskandidat, der sich diese Komplimente, ohne mit der Wimper zu zucken, anhören muß, hat nun kein verbendes Liedchen bei einer anderen Schönen zu wiederholen, bis er eine bereitwillige Braut gefunden hat. Erreicht er dieses Ziel nicht, so muß er ein ganzes Jahr warten, bis zum nächsten Juni, wenn abermals das Heiratsgericht stattfindet. Dann erst bietet sich ihm wieder die Möglichkeit, zu heiraten. Das Singen und Werben dauert 12 Stunden und ist ein Volksfest, dem die Eltern und die Verheirateten, im Kreise herum singend, schmausend und trinkend beiwohnen. Am darauffolgenden Tag findet dann die Hochzeit für alle Paare, die sich gefunden haben, statt. Bei dieser Gelegenheit erscheint alles in roter Kleidung. Sehr streng sind die Begriffe von der ehelichen Treue, und bis vor kurzem wurde der Ehebruch bei den Laos in der Form bestraft, daß man den Schuldigen auf ein Floß band und den Fluß hinabtreiben ließ, bis ihn ein Strudel verschlang. Erst ein Erlaß der französischen Verwaltungsbehörden hat diese furchtbare Strafe abgeschafft und an ihre Stelle eine Gefängnisstrafe gesetzt.

Münchner Kammerspiele

Erstaufführung: „Im sechsten Stock“

Ein Stück in 9 Bildern von Alfred Gehr. In den Mansarden des Quartiers Latin im Montmartre, ein Querschnitt durch das Leben der Bohemiens mit ihren Leiden, ihren Freuden. Diese Welt umrahmt das Stück, das fesselnd dem Alltag abgelauert ist, in weiß heiteren, leicht sentimentalen Szenen festgehalten. Franz Schneider, der Gastregisseur, sorgte für eine fesselnde, wirkungsvolle Darstellung im raschen Ablauf. Am überzeugendsten, lebens-echtesten fanden sich Walter Lenkisch als der ehrenwerte Vater Hochepot, Sepp Rigg, der brave, autherzige Arbeiter Jojo und Annemarie Nothe als lebensfremdes, schwärmerisches Mädchen Thérèse Hochepot ab, ebenso Mira Kopp als gutmütige Malersfrau Germaine Lescafter. Paule Dent und Gusti Wolf verkörperten sehr realistisch die Stumpfbüthen des Lebens. Die Krone des Realismus errang sich Hedwig Wangel als profitgierige Hausbesitzerin aus der dunkelsten Seite dieser obskuren Welt. Das treffende Bühnenbild, das bis in die Tiefe des Dschesterraums reichte, gab der Handlung die treffliche Stütze. So standen die waderen Darsteller alle am Schluß in ihrer Mansarden-Scheinwelt, um den sehr herzlichen Beifall des dicht besetzten Hauses entgegenzunehmen.

Dr. Edward Scharrer

Bad Wildungen für Niere u. Blase

Bei Nieren-, Blasen- und Stoffwechselleiden

Heleenenquelle

Bahm & Bassler
Karlsruhe, Zirke 30, Telefon 255

Italienischer Fußball begeistert Karlsruhe

Lazio Rom - Phönix Karlsruhe 2:0 (2:0) / 7000 Zuschauer im Wildparkstadion

Eigener Bericht der Badischen Presse

Im dichtbesetzten Phönixstadion gastierte gestern Nachmittag einer der ältesten italienischen Fußballvereine, Lazio Rom, die Elf des berühmten Nationalspielers Piola, zum ersten Mal in der Gauhauptstadt. Der Ruf, der dieser Mannschaft vorausgeht, ließ die für karlsruher Verhältnisse hohe Zahl von 7000 Zuschauern zusammenkommen, die, wenn auch Piola leider nicht antrat, in den Genuß eines äußerst lehrreichen Freundschaftstreffens kamen. Nachdem die beiden Mannschaften mit erhobener Hand ihren Gruß dargeboten hatten, hieß Vereinsleiter Prof. Wegele die Gäste herzlich willkommen. Auch Bürgermeister Dr. Fröblich gab im Namen der Stadt Karlsruhe seiner Freude über das Zustandekommen dieser Veranstaltung gebührend Ausdruck. Er überreichte dem italienischen Mannschaftsführer ein Blumenbündel und jedem Spieler eine Erinnerungsplakette.

Nach der Ehrung der Gäste gab Schiri Mößlinger Pforsheim der durch das faire Spiel beider Mannschaften seinen allzu schweren Stand hatte, den Ball frei. Vornweg gelangt, die Italiener enttäuschten nie, das bewies uns der Spielverlauf eindeutig. Die einzige, für das anwesende Publikum vielleicht bitterste Enttäuschung war das Fehlen des berühmten Nationalspielers Piola.

Aber dennoch präsentierte uns Lazio Rom eine Mannschaft, die den berühmten italienischen Fußball in allen seinen Varianten auf das Beste demonstrierte. Man wußte nicht, was man an den Gästen mehr bewundern sollte, ihr Stellungsspiel, ihre wunderbare Ballbehandlung, ihre Körperbeherrschung, ihre Schnelligkeit, ihr harmonisch abgestimmtes Zu- und Abspiel oder die äußerst elegante Ballabnahme, die nicht durch den vollen Körpereinsatz, sondern durch ihr hohes technisches Können erfolgte. Das waren die Vorzüge, die die 7000 Zuschauer immer und immer wieder begeisterten und das Fernbleiben Piolas vergeblich ließen.

Gegen eine solche italienische Vertretung hatte naturgemäß unser Phönix einen sehr schweren Stand. Für ihn war diese Begegnung aber in der Hauptsache ein Lehrspiel; wir hoffen, daß der Phönix dabei manches gelernt hat. Bei der Platzelf muß vor allem Gavlicek erwähnt werden, der besonders in der zweiten Hälfte durch zwei glanzvolle Paraden zwei sichere Gästeerfolge vereitelte und somit die Niederlage nicht noch höher ausfallen ließ. In der Verteidigung ragte Herberger hervor, ebenso war die Läuferreihe in tadelloser Verfassung. Lediglich der Sturm überlegte nicht. Fröry überzeugte mit seinem kraftvollen Einsatz. Er war aber allein nicht in der Lage, die glänzende italienische Abwehr zu überwinden.

Das Spiel wurde von den Gästen eröffnet. Es war erfreulich, zu sehen, mit welcher Eleganz die beiden Gästeelien ihre Angriffe vortrugen und durch ihre präzise Hereingabe den Innenraum ausgezeichnet unterstützten. Zwei ganz gefährliche Flanken des Rechtsaußen brachten das Phönixtor sofort in große Gefahr. Aber mit Glück ging diese kurze Drangperiode vorbei. Nachdem Mason einen ganz gefährlichen Kopfball von Heiser, der auf eine Vorlage Buischer erfolgte, gemißachtet hatte, beherrschten die Italiener eindeutig das Feld. In prachtvollen Angriffen stürmten die Italiener dem Platz zu und in der 20. Minute jagte der Gäste-Rechtsaußen, nachdem er zuvor den Ball an den Pfosten schoß, diesen im Nachschuß in das Tor. Gavlicek meisterte in der Folgezeit ausgezeichnet seine Aufgabe, konnte es aber nicht verhindern, daß bereits in der 30. Minute der italienische Halbrechte einen Fehlschlag Herbergers zum zweiten Treffer verwandelte. Nach diesem Erfolg war Phönix für die restliche Zeit der ersten Hälfte öfters im

Angriff zu sehen, doch alle Bemühungen scheiterten an der Gästeverteidigung.

Die zweite Hälfte stand zunächst wieder im Zeichen der Phönixelf, der Sturm war jedoch nicht in der Lage, die günstigen Positionen erfolgreich auszunutzen, da die Gästeabwehr noch zusehends schneller wurde. Phönix fiel bald wieder ab. Die Italiener beherrschten jetzt eindeutig das Spielfeld und schufen vor dem Phönixtor gefährliche Situationen. Zunächst war es Wenzel, der durch seine Kopfabwehr das sichere dritte Gästetor verhielt und dann war es wieder Gavlicek, der einen unheimlich scharf getretenen Freistoß des Mittelstürmers hielt. Bis in die letzten Spielminuten hielt die drückende Ueberlegenheit der Gäste an.



Die Begrüßung der Gäste

Aufn. Schreiber

Gauchel wurde nicht gesperrt

Die Meldung, daß unser Nationalspieler Jupp Gauchel (TuS. Neudorf) von seinem Vereinsführer für vier Monate gesperrt worden wäre und deshalb sicherlich nicht im Länderkampf gegen Dänemark mitwirken könne, entspricht nicht den Tatsachen. TuS. Neudorf hat die beabsichtigte Sperre nach genauer Ueberprüfung des ganzen Voralles nicht ausgesprochen. Einer Mitwirkung Gauchels in der deutschen Länderelf für Kopenhagen steht also nichts im Wege.

Der Korpsführer beglückwünscht Georg Meier

Der Führer des deutschen Kraftfahrtsports, Korpsführer Hühnelein, sandte an Oberfeldwebel Geora Meier nachstehendes Telegramm: „Ihr Sieg in der Senior-Tourist-Trophy — der erste Sieg Deutschlands in dieser Klasse — erfüllt mich und den gesamten deutschen Kraftsport mit stolzer Befriedigung. Ich beglückwünsche Sie und die Bayerischen Motorenwerke zu dieser hervorragenden Leistung.“

Sportschau in der Hochschulkampfbahn

Turnerische Vorführungen - Gauelf gegen Kreisel im Fußball - Heidelbergs Hockeyspieler zu Gast Kunstradfahren

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß der am 18. Juni 1939 in den Turn- und Sportkreisen ganz im Zeichen einer großartigen Werbung für das 2. Bad. Turn- und Sportfest steht, das gleichzeitig an diesem Tag durch eine Eröffnungsrede des Gauportführers seinen Beginn nehmen wird. Die größte Veranstaltung im Rahmen der Werbeveranstaltungen des Kreises Karlsruhe im Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen kommt in der Karlsruher Hochschulkampfbahn zur Durchführung.

Der Nachmittag wird um 14.30 Uhr durch ein Jugendhandballspiel eröffnet, dem ein 1000-Meter-Lauf der Jugend in guter Besetzung folgen wird. Weiter folgen Vorkämpfe und Vorführungen im Kunstradfahren. In der Halbzeit des um 15.20 Uhr beginnenden Stadtspiels im Hocken Karlsruhe gegen Heidelberg, das sehr interessant zu werden verspricht, wird eine 5mal 1000-Meter-Staffel gestartet und werden die Turner mit Barrenübungen aufwarten.

Gegen 16 Uhr werden sich zwei Fußballauswahlmannschaften in folgender Besetzung gegenüberstellen:

Gaumannschaft: Tor: Fledenstein (Phönix); Verteidigung: Herberger, Buch (Phönix); Läuferreihe: Roe, Nied (Phönix), Holzigel (Mühlburg); Sturm: Bahrn (Phönix), Steinle (KFB), Buischer, Sommerlat, Viele (Phönix).

Kreisemannschaft: Tor: Weißbrod (Süßtern); Verteidigung: Rüdert (Durlach-Aue), Meinzer (Neurent); Läuferreihe: Eichsteller (Knielingen), Hoch (Durlach-Aue), Hänleroth (Daxlanden); Sturm: Bauer (Durlach), Federlechner (Rüppurr), Weißbrod (Süßtern), Schmitt (Knielingen), Hotel (Frankonia).

Während der Pause, um 16.45 Uhr, wird aus Mannheim die Rede des Gauportführers übertragen, während anschließend Kunstübungen der Turnerinnen, Bodenturnen der Turner, der 100-Meter-Lauf und die 4mal 100-Meter-Staffel der Männer folgen werden. Die 2. Hälfte des Fußballspiels wird den Reigen der Vorführungsfolge beenden. Umrahmt

Schild wieder Etappensieger

14. Etappe Stuttgart-Saarbrücken 229,8 km
Schild, 6:19:56, Gryjolle-Belgien, Janssens-Belgien, Vacats Frankreich, Spiechens, Wengler, Hupfeld, Prior alle dicht auf, 15 Fahrer dicht auf, darunter auch Umbenhauer.

Gesamtwertung: 1. Umbenhauer 98:47:06, 2. Scheller 98:51:57, 3. Zimmermann 98:55:44, 4. Dubron 98:56:56, 5. Thierbach 98:59:53, 6. Bierinckx 99:02:17, 7. Peterfen 99:04:08, 8. Wengler 99:05:42, 9. Spiechens 99:12:21, 10. Riewergeld.

Länderwertung: Belgien 297:30:17, Schweiz 297:38:00, Frankreich 297:47:09, Deutschland 298:21:33, Gemischte Mannschaft 298:30:47.

Handball-Wanderpreis des Art-Kom. 35

IV (Mot.) NR. 71 Redarjulm - VI NR. 35 Raftatt 10:5 (4:2)

Im Hochschulkampfbahn standen sich die Handballmannschaften der IV (mot.) NR. 71 Redarjulm und VI NR. 35 Raftatt im Kampf um den Wanderpreis des Art-Kommandeurs 35 gegenüber. Diese beiden Mannschaften hatten sich unter 28 im Divisionsbereich für das Endspiel qualifiziert. Das Treffen fand bei idealem Wetter und guten Platzverhältnissen statt. Viele Soldaten, in erster Linie unsere einheimischen, aber auch von der Redarjulm- und Raftatt- Garnison wohnten ihm bei, an der Spitze zahlreiche Offiziere.

Die Schwaben haben auf Grund der größeren Entschlossenheit ihres Sturmes verdient gewonnen, vielleicht etwas zu hoch. Raftatt hatte auch eine Anzahl schöner Chancen, die aber meistens vergeben wurden. Beide Mannschaften kämpften mit ganzem Körpereinsatz.

Bis zur Pause hielten sich Raftatt und Redarjulm die Waage, 4:2 für die Schwaben hieß es bei Halbzeit. Nach der Pause drehten diese stark auf und landeten noch einen hohen Sieg. Das Spiel leitete ein Feldweibel des Inf.-Regt. 109 vorrett.

Rumänien gewinnt Nationenpreis

Deutschlands Reiter auf dem zweiten Rang

Beim Internationalen Reitturnier in Buzarest wurde am Freitag in Gegenwart des Königs Carol der Preis der Nationen entschieden, der über einen 800 Meter langen Parcours ging. Jede der Nationen hatte vier Reiter im Wettbewerb, von denen jedoch nur die drei besten gewertet wurden. Deutschlands Mannschaft — Rittm. Brindmann, Rittm. Gasse, Rittm. Sud und Oblt. Weidemann — war von Pech verfolgt und belegte mit 28 Fehlern hinter Rumänien mit 19 Fehlern den zweiten Platz. Dritter wurde der Vorjahrsieger Belgien mit 35 Fehlern.

Olympia-Diplom für Leni Riefenstahl

Auf der Freitagssitzung des I.O.A. in London wurde auf Antrag des amerikanischen I.O.A.-Mitgliedes Avery Brundage mit Unterstützung der Franzosen Marquis de Valignand und Pietri der deutschen Filmgestalterin Leni Riefenstahl das Olympische Diplom zuerkannt, das ihr 1940 in Helsinki überreicht werden wird. Griechenland teilte mit, daß in Olympia nach Beendigung der deutschen Ausgrabungen im Frühjahr 1940 eine Olympische Akademie errichtet werden soll, über die das I.O.A. die Schirmherrschaft übernimmt. Der Olympische Pokal, den im Vorjahr die N.S.G. „Kraft durch Freude“ erhielt, wurde dem Allgemeinen Schwedischen Sportverband zugesprochen. Zum Schluß dankte das I.O.A. für die Förderung des olympischen Gedankens durch die Arbeit des Internationalen Olympischen Institutes, dessen Leiter Dr. Diem (Berlin) ist. Die gleiche Würdigung erfuhr die Zeitschrift „Olympische Rundschau“, die ebenfalls von Dr. Diem geleitet wird.

Reichsmittel für den ländlichen Elektro- und Wasserausbau

Reichsernährungsminister Darré weist in einem Erlaß darauf hin, daß zu den Maßnahmen, der Landbevölkerung, besonders der Landfrau, die Arbeit und damit das Leben auf dem Lande zu erleichtern, u. a. auch die weitgehendste neuzeitliche Verlorung der Bauernhöfe und Dörfer mit Wasser gehört. Ebenso sei eine erhöhte Ausnutzung elektrischer Energie aus abschließenden Gründen wünschenswert. Zur Sicherung der Finanzierung erläßt sich der Minister bereit, sich an der Aufbringung der Geldmittel . . . zu beteiligen. (Aus einer Zeitungsmitteilung.)

Zu jeder Zeit sorgt die Reichsregierung für den Bauern und hilft ihm, die Arbeit zu erleichtern. Wie oft schon hat man sich entschlossen, dem Bauern diese und jene Hilfe zu gewähren. Auch in diesem Sommer sind wohl noch wichtige Bestimmungen zu erwarten. Freilich ist es auch notwendig, daß der Bauer sie auch kennen lernt, damit er sich der Hilfe bedienen kann. Dies ist ihm aber nur möglich, wenn er auch in den Sommermonaten nicht verfaumt, regelmäßig in seine Zeitung, seine „Bad. Presse“ zu sehen. Nur auf diese Weise hat er die Gewißheit, von allen Dingen unterrichtet zu sein.

Stellen-Angebote

Golhaer Lebensversicherungsbank

a. G.

Älteste Lebensversicherungsgesellschaft Deutschlands
Gegründet 1827

Zwecks weiteren Ausbaus des Bezirks unserer Hauptgeschäftsstelle in Karlsruhe suchen wir einen

tüchtigen, vorwärtstrebenden Mitarbeiter

für den Außendienst.

Es wollen sich nur solche Herren melden, die sich für die Werbung eignen und an selbständiges Arbeiten gewöhnt sind. Einwandfreie Vergangenheit und beste Allgemeinbildung Vorbedingung. Herren, die noch nicht im Versicherungsfach gearbeitet haben, werden auf das sorgfältigste ausgebildet und mit unseren besonderen Einrichtungen vertraut gemacht.

Geboten werden: Angemessene feste Bezüge und Provisionen — Direktionsvertrag — bei Bewährung später Versorgungsvertrag — Arbeitsmöglichkeit in allen Versicherungszweigen.

Ausführl. Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, Lichtbild und Angabe von Referenzen sind zu richten an die

Direktion der Gothaer Lebensversicherungsbank a. G.

Gotha, Hindenburgstr. 3 a.

Vertrauliche Behandlung wird zugesichert.

Opel-Händler

in badischer Kreisstadt sucht
Kaufmann

der alle Arbeiten, die in einem Rep.-Betrieb mit 10 Mann anfallen, selbständig erledigen kann. Angebote mit Gehaltsansprüchen, Lichtbild und Eintrittstermin unt. K 53056 an die Bad. Presse erb.

Jüngere Stenotypistin

mit tabellarischer Ausbildung und längerer Übung in Dauterstellung gesucht. Angebote mit Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnissen, Referenzen u. Gehaltsansprüchen an

Raab Karcher G. m. b. H.

Kaufstraße, Karlsruhe 1, S. Zahnstraße 4/6.

Zünftiger, fleißiger

Schreiner

zum sofortigen Eintritt

gestucht.

Aug. Euser,

Mittelstraße 11, Karlsruhe.

Telef. 289, 311 u. 312.

Bekanntmachung:

Schreiner

für den Betrieb eines leicht abgehenden Haushaltungsartikels

suchen wir eine

ehrliche Kräfte

für den Bezirk Karlsruhe, gelübt (Besuch von Privatort). Zuschriften an

überlässigen Herren oder Damen, mit Angabe der Gehaltsansprüche sind zu richten an Nr. K 53007 an die Badische Presse.

Heirats-Gesuche

Gröbmann,
34 J., led., gutausgeb., gesund, intelligent, frohbütig, mit hoch. Einkom., gro. Besitzungen, Wohnhaus u. Auto, häußl., solb., erlobt Ehegltid m. gleichveranlag. Kommerzin. Vermögen wird nicht verlangt, das Herz entleeret. Rab. u. 3850 dch.
Erich Müller, Wiesbaden, Waldstr. 81 (Gemittler).

„Heiliger Herd“
das Anzeigenblatt für evangelische Ehesüßer! Eine einzigartige und erfolgreiche Einrichtung. Empfohlen v. Landesvereine f. innere Mission I. B. 36 soot., bebildertes Werbemittel im Großformat GG. Jurgans.
Burg-Union Schließl. 107

Welche sich einsam fühlende, nicht unvernünftige, liebe

Frau oder Fräulein

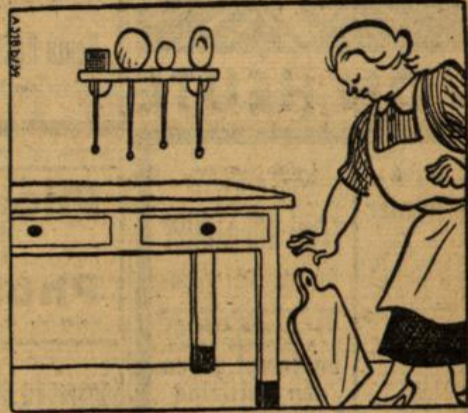
nicht unter 30 Jahren, möchte mit charakt., geb., alleinl. Wittwer, sehr gute Erscheinung, Ende 60er, gel., u. sehr tüchtig, in Harmon. Ehe einziehen. Sucht. m. Bild unt. K 53008 an die Badische Presse erdten.

Blondine

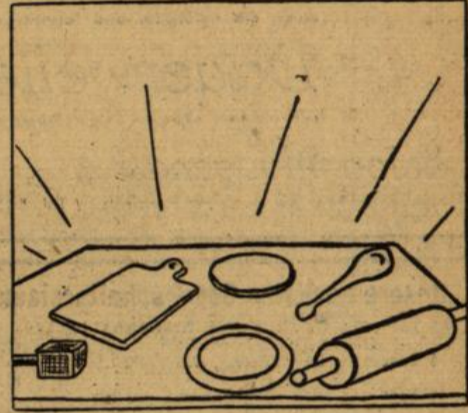
ein 21-j., blaugang., jugendliches, blond. u. lebensfröhles Mädchen, mit Vermögen, gebildet, aus gut. Fam., beliebt, interress., musikal., häußl. u. kinderlieb, erlobt innige Neigungsbeziehung. Rab. u. 3850 dch.
Erich Müller, Wiesbaden, Waldstr. 81 (Gemittler).

HEIRAT — EINHEIRAT

benutzt für Damen u. Herren 1. u. m. gut. Erfolg: Vermittlungsdienst Besta Karls. Friedberg, Kaiserstr. 5. / Sprenst. (sonnt. tägl. a. Sonntags) b. 10-16 U.



Holzgeschirre, Holzgeräte sind beliebt bei Köchin Käte, denn sie sind so fest und schlicht, ein Zerbrechen gib's da nicht.



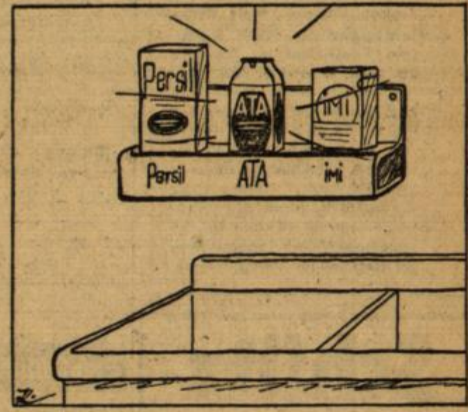
Kleine Brettchen, große Platten, Rührer, Stampfer und die glatten weißen Bretter auf dem Tisch hält sie fleckenlos und frisch.



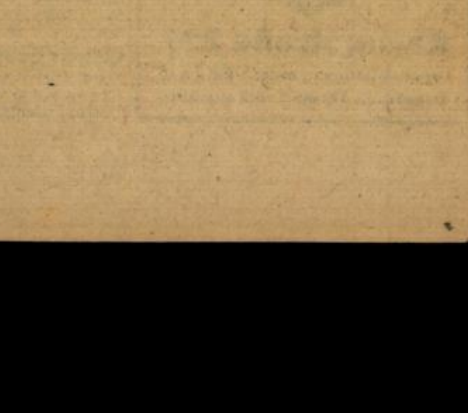
Quirle, Löffel, Nudelrollen, die wir so nicht sehen wollen, werden täglich, eins-zwei-drei, sauber, weiß und fast wie neu!



Käte, die im Haus bekannt, als so praktisch und gewandt, schwört auf ATA — ATA-fein — für Metall, für Holz und Stein!



Ja, wo ATA ist im Haus, ist die Hausfrau fein heraus. Haltet deshalb jederzeit Henkel's ATA griffbereit!



Sinsheim, den 14. Juni 1930. Der Landrat.

Große angesehene Versicherungsgesellschaft sucht für

Karlsruhe

einen tüchtigen

Platz- Generalagenten

Vorhandener Versicherungsbestand wird überwiesen; festes Einkommen und ausreichende Provisionen werden gewährt.

Fachleute, die sich dem Auf- und Ausbau des Geschäfts: Unfall, Haftpflicht, Auto, Garantie und Kautions, Einbruch-Diebstahl, Leben, intensiv widmen wollen, werden um ausführliche Angebote mit Lichtbild gebeten unter K 52001 an die Geschäftsstelle der Badischen Presse.

Präg Dir's ein, es ist stets wichtig
Karrer ist für Möbel richtig



Telefon 5224

19 Philippstraße 19

Reisenden

Sum Eintritt am 1. Oktober d. J. möglichst jedoch früher, suchst ich für den Versuch von Baugeschäften, Tiefbaugewerben und verwandten Branchen in gute, ausdauernde Dauerstellung

aus dem Eisenwarenhandel, der bereits für erste Häuser des Eisenwarenhandels gerüstet hat, Da Kraftwagen gestellt wird, möglichst Führerscheine erworben. Herren, die bereits Baumaschinen u. Baugeschäfte kennen, erhalten den Vorzug. Ausführl. Angebote mit Zeugnisabschriften, Gehaltsansprüchen und frühestem Eintrittstermin an

Leo Ross

Großes Spezial-Haus Deutschlands für Baumaschinen, Baugeschäfte, Baueisenwaren, — Niederlassung Karlsruhe in Baden. —

Gute und dauernde Existenz

bietet

Seifenfabrik

die seit Jahrzehnten Privatkundschaft mit bester Qualitätsware beliefert, tüchtigem Provisionsreisenden

für den Bezirk Karlsruhe

Nur solide Herren über 25 Jahre, die fleißig und zielbewußt sind, wollen sich melden.

Angebote an:

SCHLOCHTERNER SEIFENFABRIK

M. WOLF SCHLOCHTERN

Zwei gubezügliche, erprobte

jüngere Fernfahrer

mit guten Zeugnissen in Dauerstellung

Angebote u. Nr. K 53139 an die B.P.

Suche ein durchaus ehrliches

Mädchen

welches Kochkenntnisse besitzt und an

selbständiges Arbeiten gewöhnt ist. Sehr

gute Bezahlung mit Familienanhang.

Frau **Anna Häberer**, Bahngäßchen 107,

Wiesbaden.

Suche ehel., faub.

Mädchen

selbst im Kochen u.

Haushalt, bei gut.

Bed. u. f. gel. u.

anf. 1. Juli gesucht.

zu erfragen

an die Bad. Presse,

Waldstraße 87.

Amtliche Anzeigen

(Amtl. Bekanntmachungen entnommen)

Bruchsal.

Was- und Stromverbrauch?

Am Anwesen Kaiserstraße 63 haben

wir einen

Ausstellungsraum mit Veranlagung

für Was- und Stromeräte eingerich-

tet. Die Besichtigung kann sich hier

kostenlos und ohne Kaufzwang über

alle einschlägigen Fragen beraten

lassen.

Besuchzeit: 8-11 und 17-19 Uhr.

Telefon 2541.

Stadtwerk Bruchsal.

Jüngere (männliche oder weibliche)

Bürokraft

zu möglichst sofortigem Eintritt gesucht.

Angebote unter Nr. 5690 an die Bad. Presse

2 Zimmermädchen

können eintreten. Zeugnisabschriften,

Rechnungsabschriften,

Rechnungsabschriften,

bei Bildbad.

Stellen-Gesuche

Hamburgerin

28 J., sucht Stellung als

Stenotypistin / Sekretärin

in Karlsruhe oder Nähe, d. l. 8.

oder später. Angeb. u. K. G.

31930 an W. H. Hamburg 1.

Sinsheim

Was- und Klauenfeuchte in

Zwecklingen.

Die Was- und Klauenfeuchte in

Zwecklingen ist in einem weiteren

Gebiet ausgebreitet. Unter Abhän-

gung meiner Verfügung vom 2. Juni

d. J. wird daher auch den Besitzern

unverfälschter Gefäße herholen, ihre

Klauenfeuchte einzubringen.

Zumbebringungen stehen strenge

Verpflichtung nach sich.

Sinsheim, den 14. Juni 1930.

Der Landrat.

Bezieherwerber

für große Tagesstellung, sofort u. später gesucht.

Geboten wird: Provision, Gehalt und Speien

Bedingung: Fleiß, absolute Subverlässigkeit und

gute Umgangsformen. Ausführliche Bewerbungen

mit Angabe der früheren Tätigkeit und Ein-

sendung eines Lichtbildes unter Nr. K 53019 an

die Badische Presse.

Mädchen

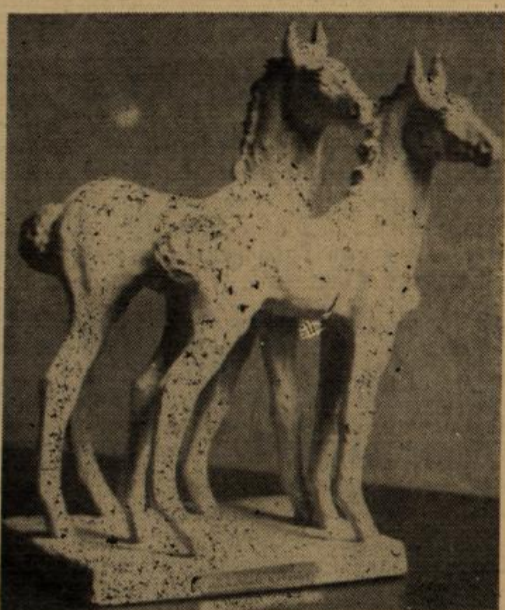
für kleineren Restaurationsbetrieb

etwas gewandt im Bedienen, für

Haushalt und Küchlein, für mög-

lichst sofort nach Berlin gesucht.

Angeb. u. K 53015 an die B.P.



Rudi Wölfer hat sich die Spurtprämie der „BP“ — Die Majolikaplastik, die von der „Badischen Presse“ als Preis ausgegeben wurde — Das Gros der Rennfahrer biegt am Wühlfurter Tor ein

Karlsruhe umjubelt die Deutschlandfahrer

Stuttgart-Karlsruhe in zwei Stunden zurückgelegt - Begeisterter Empfang der Rennfahrer in allen Städten und Dörfern - Rudi Wölfer gewinnt die Spurtprämie der „BP“

Karlsruhe hatte gestern mittag seine radspportliche Sensation! Oder soll man es vielleicht anders bezeichnen, wenn ein paar Duzend Deutschlandfahrer innerhalb kürzester Frist fast die ganze Stadt auf den Kopf stellten? Zehntausende von Zuschauern, darunter viel Schuljugend, umsäumten die Durchfahrtsstraßen, und das alles nur, um in Bruchteilen von Sekunden ein buntgeflecktes Feld von Rennfahrern wie irrsinnig an sich vorbeizilgen zu sehen. Kurz vor 12 Uhr erschien bereits die aus drei Mann bestehende Spitze am Durlacher Tor, die sich auf die Jagd nach den sieben von Karlsruher Zeitungen und Firmen gestifteten Spurtprämien machte. Die Prämie der „Badischen Presse“, eine prächtige Majolikaplastik, gewann in energischem Endspurt der Deutsche Rudi Wölfer vor seinen beiden Kameraden Spiessens und Meyer.

War auch das Bild der Stadt nicht so belebt wie im Vorjahr, als die Deutschlandfahrer zum ersten Male die badische Landeshauptstadt passierten, so boten doch die dicht besetzten Straßen ein überaus eindrucksvolles Bild von der radspportlichen Begeisterung der Karlsruher. Die Schuljugend, für die natürlich diese Durchfahrt ein besonderes Ereignis war,

Schweinfurt, Franz Spieckens, Belgien, und Alfred Meyer, Chemnitz, machten sich miteinander auf die Jagd, um die zahlreichen, von den Karlsruher Zeitungsverlagen und Firmen gestifteten Spurtprämien einzusammeln.

Während noch bis zur Waldstraße der Belgier Spieckens führte und diverse Preise gewann, schob sich bei der Hauptpost der Schweinfurter Rudi Wölfer in mächtigem Antritt an die Spitze und gewann mit knapper Radlänge den

von der „Badischen Presse“ gestifteten Preis, eine prächtige Majolikaplastik.

In etwa zweiminütigem Abstand folgten die nächsten Gruppen der Deutschlandfahrer, zunächst ein kleineres Rudel, dem dann das Gros folgte. In diesem befand sich auch lebhaft begrüßt, der Träger des „Gelben Trikots“, Georg Umbenhauer.

Was dann folgte, wirkte fast wie ein sommerlicher Spuk, der im Handumdrehen weggeschwift war: ein Riesentross von Wagen, Autos mit den Kommissaren und Rennleitern, vollbestückte Schnellaster, Autos von Presse, Film und Funk und Wagen mit Ersatzteilen der beteiligten Radfahrern. Wie ein atemberaubendes Furioso verklang das Geräusch dieser wilden Jagd, die auschnittartig den Karlsruhern einen kurzen Einblick in ein Weltereignis des deutschen Radspports gab.



Polizeipräsident Engelhardt und Regierungsrat Klump als Zuschauer (unten: Schreiber (2), Reichardt (2))

hatte frei bekommen, ebenso viele Angestellte von Firmen und Karlsruher Geschäften.

Schon gegen 11 Uhr hatten sich die ersten Zuschauer längs der schnurgeraden Strecke von Durlach bis Knielingen postiert, die einzelnen Spurtfrenen wurden noch auf der Kaiserstraße eingekreuzt, die Polizei trat in Aktion, leitete den Verkehr um und sorgte gewissenhaft für eine tadellose Absperrung, so daß die Durchfahrt, die, wie zu erwarten war, eine halbe Stunde früher als offiziell angekündigt erfolgte, ohne jegliche Störung bei vollster Disziplin der Zuschauer vorstatten ging.

Es ist zwar sonst ein weiter Weg von Stuttgart bis Karlsruhe — für den gewöhnlichen Radfahrer. Die wilde Meute der Deutschlandfahrer aber, die in Stuttgart nach einem Ruhetag frisch und erholt um 10 Uhr gestartet war, ließ das weiße Band der Landstraßen in tollem Tempo nur so unter ihren surrenden Rädern abrollen. Kurz nach 12 Uhr passierte bereits die Spitzegruppe Durlach, wo sie in gleicher Weise wie in Forzheim und den Ortschaften des Pfingstales von der begeisterten Bevölkerung umjubelt wurde.

Durch ein dichtes Spalier winkender und rufender Menschen rasten die Deutschlandfahrer in Richtung Karlsruhe weiter, wo sie schon vom Schlachthof ab neuer Jubel empfing. 12.05 Uhr erreichte die aus drei Fahrern bestehende Spitzegruppe das Durlacher Tor, Rudi Wölfer,

Hochschulfest und Studententag

Festtage in der Karlsruher Hochschule für Lehrerbildung - Professor Dr. Leininger sprach

Zum ersten Male seit ihrer Wiedereröffnung hatte die Karlsruher Hochschule für Lehrerbildung Dozenten, Studenten und zahlreiche Gäste zu einem Hochschulfest und Studententag eingeladen. Rektorat und Studentenschaft führten aus diesem festlichen Anlaß über das Wochenende eine Reihe von erlesenen Veranstaltungen durch, die ausnahmslos bei gutem Besuche einen der Bedeutung des Hochschultages würdigen Verlauf nahmen.

Eine Tagung der Studentenbundsgruppe im Festsaal der Hochschule für Lehrerbildung leitete die Folge der Veranstaltungen des Samstags ein. Ihr folgte eine gehaltvolle Festvortraglesung, in welcher der Biologiedozent der Hochschule, Professor Dr. Leininger, „die biologischen Grundlagen von Volk und Staat“ aufzeigte. Es war ein hochinteressanter Vortrag, mit dem der beliebte Dozent seine jetzigen und früheren Schüler erfreute. Professor Dr. Leininger begnügte sich nicht damit, seinen aufmerksamen Zuhörern eine schematische Darstellung des Themas zu geben, sondern vermittelte in seinen Ausführungen einen lebendig geschilderten Längsschnitt durch die Entwicklung im Verlaufe der letzten beiden Jahrhunderte. Von den ersten Anfängen des biologischen Wissens im 18. Jahrhundert ausgehend, schilderte er dessen Entwicklungsgang bis zur Gegenwart, wobei er unter dem lebhaften Beifall seines Auditoriums dazu aufrief, die Biologie im Unterricht aus dem engen Fachrahmen zu lösen und zu einem allgemeinen Element der völkischen Bildung zu machen.

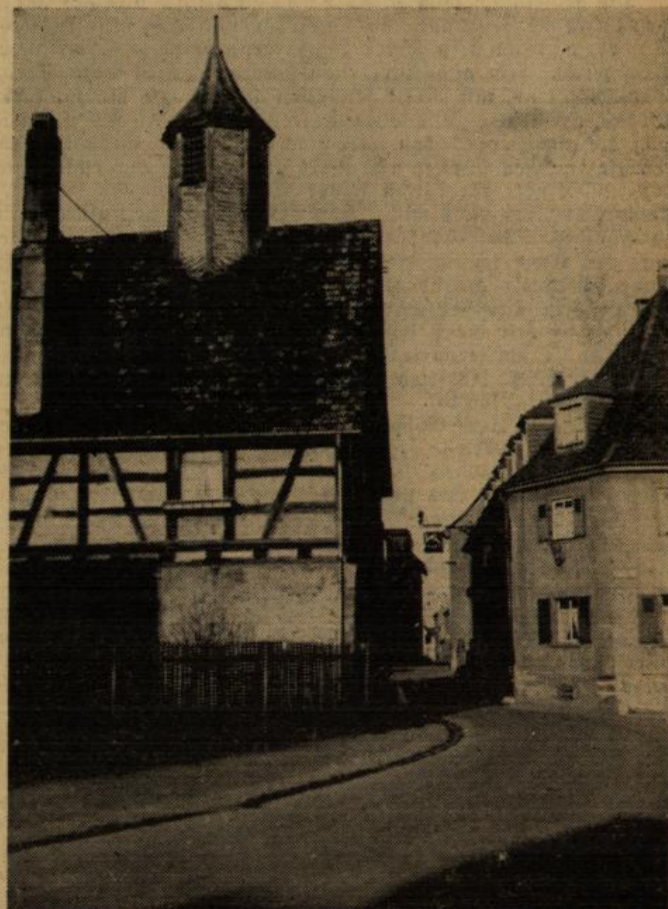
Im zweiten Teil seines Vortrags legte Prof. Dr. Leininger die raffentündlichen Voraussetzungen dar und gedachte in diesem Zusammenhang besonders der bahnbrechenden Erkenntnisse eines Gregor Mendel und Grafen Gobineau. Mit besonderem regem Interesse folgten naturgemäß die Hörer seinen Ausführungen über die praktischen Folgerungen dieser Erkenntnisse für die Erziehung und die Erziehungswissenschaft, mit denen der Redner seinen Festvortrag beschloß. Mit herzlichem Beifall dankten die Zuhörer, unter denen sich auch Oberbürgermeister Dr. Hüßlin an der Spitze zahlreicher Gäste befand, dem Redner.

Zweimal Vorfahrtsrecht verlegt

Um 13.45 Uhr stieß gestern an der Bahnhofstraße — Beiertheimer Allee ein Personenkraftwagen mit einem Krafttrad zusammen. Es ist nur geringer Sachschaden entstanden. Der Kraftfahrzeugführer verletzte das Vorfahrtsrecht.

Um 17.30 Uhr stießen an der Kaiserstraße — Ritterstraße ein Personenkraftwagen und ein Krafttrad zusammen. Die Fahrerin des Personenkraftwagens verletzte das Vorfahrtsrecht. Verletzte gab es keine. Das Krafttrad wurde erheblich beschädigt und mußte abgeschleppt werden.

Ein Ratschlag: bei Licht und Klama
regelmäßig **Radfahren** trinken!



Das alte ehrwürdige Wuhrgeläch von Mühlheim (unten: Reichardt (2))

Glanzvolle Premiere des neuen Karl Ritter-Films im Capitol:

Im Kampf gegen den Weltfeind

Vom Kampf und Sieg der deutschen Freiwilligen in Spanien

Hier wird von Professor Karl Ritter keine noch so begrüßenswerte unterhaltende oder rein künstlerische Vorführung durch das Zaubermedium des Filmkreises geboten: hier wird ein unumkehrbares dokumentarisches Zeugnis von einem Heldenkampf ausbreitet...

Zu den fast unbegrenzten Möglichkeiten der Filmkunst ist nun auch die eindringliche Tatsachendarstellung eines heutigen Krieges und das sinnfällige und augenmäßige Miterleben der Weltgeschichte getreten.

Den Film stellte die Ufa her, den Text verfaßte ein Berliner, nämlich Werner Beumelsburg, der Verfasser des „Sperreuer am Deutschland“ und anderer Werke von hohem Rang...

Der dokumentarische Film vom Kampf wider den Weltfeind „Fern im Süd, im schönen Spanien“ gliedert sich in zwei Hauptabschnitte. Im übrigen kommt jedoch bei der besonderen Aufgabe des Filmwerks keine theatertechnische u. dramaturgische Rücksichtnahme in Frage.

Die Zweiteilung des Films besteht in dem Ablauf des spanischen Bürgerkrieges im Allgemeinen und sodann in der Gloriose der deutschen Beteiligung, geklämmt in den Brennpunkt: Die Legion Condor. — Man erlebt zunächst die Schrecken der anarchistischen Horden, die Zerstörungen, die Schändung von Mensch und Gottesverehrung.

Man erkennt auch, daß für den spanischen Befreiungskrieg das soldatische Wort aus dem Weltkrieg gleichwertig gilt: „Dieser Feldzug ist kein Schnellzug“, denn es dauerte ebenfalls Jahre der Entbehrung in Staub und Hitze, in Schnee und unwegsamem Gebirg, bis Bilbao, Oviedo, Teruel, bis Alcazar, Barcelona und Madrid denen rückte, die das Vaterländische Anrecht darauf haben.

Es liegt in der Natur der Sache und ist Forderung des deutschen Herzens, daß im deutschen Film die Heldenkämpfer der Legion Condor im Vordergrund unserer Anteilnahme stehen. In heller Herausstellung steht dabei die Rolle der Luftwaffe.

Die nur für gute Nerven geeignete Kriegs-Darstellung erfährt eine jubelnde Entspannung mit der Wiedergabe der triumphalen Einzige der Sieger in Madrid, in Hamburg und Berlin. Unverkennlich, daß General Franco das Herz seiner Vaterländischen Spanier in begeistertstem Maße besitzt...

nicht. Die ganze Geschichte dreht sich nämlich nur darum, daß durch die Liebe eines reichen Mannes und ungläublichen Frechdachs und einen Brillantendiebstahl ein toller Wirbel komischer Situationen entsteht und daß die Frau schließlich der Ehe mit einem vermeintlichen Abenteuerer die gesicherte Versorgung durch einen hohen, aber etwas pedantischen Beamten den Vorzug gibt.

Als originell und reizvoll darf der Beifilm „Der Tobis-Trichter“ bezeichnet werden, durch den man am laufenden Band eine schöne Bilder-Serie aus den verschiedensten Gebieten des Sports, der Leibesübungen, der Kunst und der Mode usw. zu sehen bekommt.

Coriapalast: „Der Vogelhändler“

Was diesem Film seinen besonderen Reiz gibt, sind vor allem die prächtigen Melodien des 1908 in Baden bei Wien verstorbenen Komponisten Karl Zeller, der durch seinen „Vogelhändler“ wie durch den „Obersteiger“ berühmt geworden ist.

Bali: „Silvesterabend am Niederplatz“

Dieser Majestie-Film der Tobis hat eine ganze Reihe von Vorzügen keineswegs beliebiger Art, die sich aber einerseits gegen die Sprunghaftigkeit des Gezelebten nach dem recht locker zusammengefügt Drehbuch (Schneider-Geisler) und gegen dessen Versuch, ein beschwingtes Spiel vor einem ernstlichen Hintergrund durchzuführen, nicht zu behaupten vermögen.

Das alles ist im einzelnen, wenn auch nicht durchweg schauspielerisch vollkommen durchgeführt, so doch fesselt und wirkungsvoll gestaltet. Allein man fragt sich, wo das Drehbuch immer wieder dem Nebenher nachgeht und unentschieden zwischen Tragik, Sentimentalitäten und Silvesterwirbel bleibt, was nun eigentlich gewollt war.

marschall Göring die Kriegsauszeichnungen verteilte, eine erhebende Feier, als der Führer durch seinen Mund den Dank des ganzen deutschen Volkes an seine Spanien-Helden aussprach, aber auch erschütternd der Anblick der Toten, auf denen die Namen der Gefallenen verzeichnet sind.

Welch starkes Interesse dem monumentalen Filmwert entgegengebracht wird, ist daraus zu ersehen, daß das Capitol bei der Erkaufführung vollständig ausverkauft war.

Ufa: „Frau am Feuer“

Zum 13. Male spielen mit diesem Film — trotz der ominösen Zahl aufs glücklichste — Willy Fritsch und Lilian Harvey als Partner in einem Lustspiel zusammen. Denn ein Lustspiel ist letzten Endes aus dieser Film, der seine starke Wirkung dem sehr hübsch gehaltenen Versuch verdankt, die Rollen, die ein Mann und eine Frau für gewöhnlich in einer Ehe innehaben, gegenseitig zu vertauschen.

Zwar datiert der Einfall der Drehbuchverfasser Hellbraucht und Martin, noch aus einer Zeit, wo dieser, im Film mit viel Witz, geistreichen Pointen und sprühenden Dialogen gewürzte Tatbestand im wirklichen Lebenskampf nur allzu häufig Tatsache war und zu üblen Katastrophen führte.

Lilian Harvey ist die Frau, die ins Büro geht und verdient, während Willy Fritsch Hausfrau spielen und wirtschaften muß, ein Rollenwechsel, der den beiden beliebten Darstellern alle Möglichkeiten gibt, ihre Temperament, ihren Witz und Charme bestens auszuspielen.

Ein Aufgebot ausgezeichneten Darsteller ist auch für die kleineren Rollen eingesetzt, so Leo Szekely als Generaldirektor mit Lebenserfahrungen, Grethe Weiser als zweite Sekretärin mit ihrem spitzbübischen Humor und schnoddrigen Mundfertigkeit und Georg Alexander als Juniorchef ganz weltmännische Klasse, dazu noch eine Reihe anderer Darsteller, die das von Paul Martin nett inszenierte Lustspiel zum Erfolge führen.

Reki: „Verliebt Abenteuer“

In Paris fängt es an das Abenteuer und in Nizza kommt es zur Lösung der tollen Verwicklungen und Verwechslungen, die Hans A. Zerlett sich für einen Tobis-Film ausgedenkt und filmtechnisch vollendet gestaltet hat.

Good Night - gut gelaunt! So sollten Sie erwachen, mit Fröhlichkeit und mit Lachen. Sorgen Sie nur für ungestörten Schlaf. OHROPAX-Garduschützer im Ohr sind Ihnen allezeit willige und billige Helfer.

KARL THOME & CIE. Karlsruhe, Herrenstraße 23 gegenüber Drogerie Roth. Möbel. Ehestandsgeräthe.

Klepper. Wander-Zweier 1.6 215.-. Fabrik-Niederlage. Freundlieb. Karlsruhe.

Aus dem Fenster geworfen. Ist auch das Geld für Mittel, die nichts taugen. Bei Hühneraugen nehmen Sie „Lebewohl“ an. Sie haben Ihr Geld gut angelegt.

Mietgesuche. Gastwirtschaft. Norddeutscher Lloyd Bremen.

Verwandte in Amerika. freuen sich auf Ihren Besuch in den Sommerferien. Nutzen Sie diese Gelegenheit zu einer Lloydreise auf Deutschlands größten und schnellsten Schiffen „Bremen“ und „Europa“.

Schneidig - mit 50 Jahren! ... habe immer an Müdigkeit und Abspannung gelitten, aber seit ich regelmäßig diesen Kraftspender nehme, bin ich ein frischer Kerl mit meinen 59 Jahren und mache viele Hochtouren.

selbst bei schweren Anstrengungen ist ein Bruchleiden nicht störend - mit der richtigen Bandage vom Fachgeschäft! Unterwagner Passage 13 u. 13a Karlsruhe i.B.

Radio und Schallplatte. Radio-Koffer. Fritz Müller. Kaiserstraße 96.

BP Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, 18. Juni 1939

Heinrich Löhner: Der letzte Gang

Aus dem Erzähler-Weißbuch der „Badischen Presse“

Als die Nacht herniederank, leicht und warm, erhoben sich die beiden Männer aus ihrem Waldlager, das sie in der Nähe von Waldshut bezogen hatten. Ihre Axt war nicht die eilender Reisender, noch die stolzender Soldaten, noch die heimatloser Gesellen und Bettler. Ihre Schritte hatten offenbar feste, klare Ziele, ihre Haltung war selbstbewußt, fast feierlich. Nun standen sie auf einer Höhe und blickten gen Westen, wo der Himmel rot aufspiegelte im Widerschein der bereits versunkener Sonne.

Da streckte einer der Männer die Hand deutend nach dem mehr und mehr bläsenden Nebel: „Dein Werk, Josten Fritsch, dein Werk, . . . so brennt rings die Welt von Deinen Worten . . .“

Und er sah verklärend hinüber in das klare, bewegungslose Gesicht seines Gefährten. Und hörte dessen Stimme halblaut sagen: „Jörgen, der Sach der Bauern hat allweil mein Sinnen golt, der Bauern Sach muß ihren Fortgang haben für und für — ansonsten gibt's keine Gerechtigkeit auf dieser Erden . . .“

„Glaubst du's nit, Josten, daß dieses Mal es gelingen wird, nachdem es dir zweimal vorbeigegangen, drunten im Bruchrain wie drüben in Lehen; glaubst du's nit, daß das Lachen des fetten Bischofs in Speyer wird klapprig werden, und das der Freiburger dünn wird wie ein verriegeltes Wäferlein: so bist du doch noch zum Zug kommen!“

Der frohlockenden Zuversicht setzte Josten Fritsch aber seine ruhigen Worte entgegen: „ . . . muß wissen, Jörgen, daß die Last, die auf uns drückt, eine ungeheuerere ist, kaum zu heben. Ich hab's dort unten versucht und dann dort drüben und du weißt um das End. Wohl: das Fingelein des Verrats hat's ihnen leicht gemacht, uns zu besiegen und aufs neue an die Ketten zu legen, aber vielleicht war die Zeit doch noch nit' reif, damals . . .“

Sonst, Jörgen, wenn ich das nit' meinen tät und das mein Glauben geworden, zersprengt' es meine Brust. Der eine und der andere ist abgesprungen und hat's den Pfaffen und den Adligen zugetragen, was am Werk ist wider sie: aber der Tod von Jakob Hauser, von Kilian Meyer und von so vielen anderen ist ein lebigs' Zeugnis von unserer gerechten Sach'. Unserer heiligen Sach'. Ohne Bischöfe und Klöster sein wir frömmere Leut', des sei Gottes Klag!

Ich bin still gewesen in der Schwyzer Land, nachdem ich vor den Häschern flüchtig ward. Ein ums andere Jahr hab ich gewartet und jeden Abend nach dem Reich gelauscht, ob noch nit' bald von dort ein Summen käm'. Sie sind mir nachgekommen, meine toten Freunde, die sie auf dem Rad zerschinderten: ich hab' sie alle Tage bei mir empfangen und mit ihnen Zwiegespräch gehalten, ich hab in ihre gebrochenen Augen geschaut und mit ihren zuckenden Herzen geredet . . .“

Des Mannes Stimme wird ein Flüstern, ein Zurückziehen auf sich selbst. Der Gefährte, um besser zu verstehen, muß sich fast an ihn lehnen: da fährt ihn wie mabernde Lohse des anderen Eruf an, daß es ihm schier die Knie eindrückt. Tief und hoch zugleich tut sich die Seele des Führers auf:

„Aber ihre gebrochenen Augen und ihre zuckenden Herzen waren gut zu mir und ängstigten mich nit. Und so ich sie frug, ob ich recht daran getan, daß ich gewichen war und nit mit ihnen teilte Rad, Galgen oder Block — ich weiß es wohl, der andere und der eine wägen mich vielleicht darum aus — da glitt ein Lächeln über sie und sie vernete-

neten. Unseren Tod, Josten, sagten sie, kann nur die Tat führen. Wärst du mitgestorben, wär auch die Tat mitgestorben und bist du nit unsere Fahne geworden?“

Als ich damals die Fahne von Heilbronn herüberholte mit dem Zeichen des Bundschuhs und in Lehen sie aufpflanzen wollte als das Werden einer neuen, besseren Zeit, da kamen mir bereits unterwegs Boten entgegen, daß unser Feuer zertreten sei. Da griff ich ins Fahnentuch, und es knisterte, und ich dachte: die Fahne ist in meinen Händen und wird es bleiben. Das Fahnentuch knisterte noch mehr, da ich es von der Stange löste und mir um den Leib wand . . .“

Es wird niemals einer verstehen, ich selbst nit: von diesem Augenblick war mir, daß mir nichts geschehen konnt; von diesem Augenblick an war ich selbst, mit meinem Leib, Fahne geworden, und eine unbekannte, himmlische Hand führte sie. Ich war das flatternde Fähnlein in diesem Land der Schwyzer. Manchmal ist mir, als hätte sich aus jener Zeit auf meinem Leib das Zeichen des Bundschuhs eingebrennt . . .“

Die Hand des Mannes nestelte das Gewand auf, die Brust des Mannes atmete schwer: „Sieh, über dem Herzen, da schien es ost!“

Noch näher trat der Gefährte hinzu. Das Zeichen leuchtete. Es wunderte ihn nicht: die Stunde war wie eine gangeltene Blüte, allen Wundern erschlossen.

Und da kamen die Worte:

„Still, Jörgen, still, über alles, was du gesehen! . . . Von

der Schwyz bin ich herübergewandert, als ich das Rauschen vernommen hatt', es hat nit' trogen, und als ich das erstmal wieder den Mund auftat und nit' allein mehr als stumme Fahne der Sach' der Bauern diente, da frug mich einer beim Namen. Und wie ich es ihm bekannte, sagte er: „Josten Fritsch, du lebst? Ah, dann ist's gut.“

Pötzlich war eine Stille um die beiden Männer, daß es den Jörgen grauste. Von irgendwoher hörte man das Trabben von Pferden. Ein Glöcklein läutete. Ein Stern zersprang.

Jörgen traute sich nit, den Mund aufzutun: er fürchtete, etwas zu zerstören, das um sie war. Dann ergriff Josten Fritsch wieder das Wort. Als hätte ihm der zerspringende

Herbert Böhme:

Begnadung

Es steht der Abend vom Gesange voll und zündet Berge an zum Ruhm des Tags und zündet Herzen an zum Sieg des Blutes.

Und die Standarte trägt der Wind voran, daß sie den rechten Pfad im Licht beschreite, und einer geht und gibt ihr das Geleite:

Er führt sein Volk zu seinem Gott hinan.

Stern eine Lösung gegeben, fuhr er lech, sich immer mehr findend und zugleich verlierend fort:

„Ich hab's mitgelebt, wie die Hoffnungen schwächer und schwächer wurden nach dem Tod der Führer und dann verloschten. Ich hab den Schrecken in ihren Augen gelesen, wenn sie aus der Stadt kamen und Kunde brachten, daß sie den und jenen Stuf um Stuf vom Leben in den Tod rangen, die so viel für unsere Sach' bedeutet hatten. Das gab Lücken, durch die die Wasser der Hoffnungslosigkeit und der Verzweiflung einbrachen. Der sichtbare Tod ist für die meisten das End. Ich wußt' es besser, als die anderen, daß sie lebten, die Toten, aber den anderen galt ihr Besuch nimmer, denn Tote zu empfangen ist nit' jeder geeignet . . .“

Ich hab's gesehen und mein Herz frohgemacht, daß eure Sache so gut bestellt ist wie nit' zuvor einmal. Ihr habt wieder neue Führer, den Hans Müller und andere. Sie stehen bereits überall und allerorts. Der Josten Fritsch hat sich ein ander Kämpfen vorbehalten . . .“

Während noch der Gefährte fragend sein Ohr ihm entgegenhält und sich auf eine Widerrede besann, sprach Josten Fritsch langsam, wie in einem letzten unabänderlichen Bekenntnis:

„Ich bin nit' dazu auserlesen, euch durch meinen Tod zu dienen als vielmehr durch mein Leben. Ich werd' nit' sterben, Jörgen, sondern für euch leben. Du bist mir ein Zeugen, daß du mich stark und gesund hier am Büchel sahest und fehlte mir nichts als die Erfüllung einer gerechten Sach'. Ich werde hier hinuntergehen, allein, ohne dich . . . und ihr braucht weder nach mir suchen, noch nach mir forschen, noch um mich trauern: denn Josten Fritsch wird nit' mehr zu finden sein. Aber da mich keiner tot weiß, lebe ich. Ich lebe heut und morgen und immer. Ich bin eure Fahne in euren Schlachten, ich bin in euren vordersten Reihen, wenn es zum Kampf geht. Nie sollen die Pfaffen und Adligen durch meinen Tod Kleinmut in eure Reihen säen: Josten Fritsch ist ein unlösbar, ewig Teil von euch und wird mit euch leben oder völlig untergehen . . .“

Da zersprangen zwei Sterne und jeder der Männer wünschte sich in die fliehende Bahn hinein die Erfüllung dieses Wunsches.

Josten Fritsch umarmte seinen ergriffenen, noch nicht ganz begreifenden Gefährten und schritt in die Nacht hinein. Immer ferner ging sein Schritt, immer ferner . . . aber seltsam, er hörte nit' auf: er lag Jörgen immer und immer in den Ohren, solange er lebte.



Unter der Brause

Aufn. E. Bauer, Linden-Verlag

Das Paradies von Mexico

Von Dr. Alfred Pothhoff



Palacio des Cortez

In paar Autostunden von Mexiko-Stadt entfernt liegt Cuernavaca, die Hauptstadt des mexikanischen Bundesstaates Morelos. Als vor über hundert Jahren Alexander von Humboldt, dem die Mexikaner den Ehrentitel eines „Benefactor Patriae“ gegeben haben, dieses Wege kam, ist er auf einem Maulesel geritten. Dieses Beförderungsmittel von einst wurde längst abgelöst von dem „Tragtier“ unserer Tage, dem Auto, und wo früher eine holprige Kolonialstraße das hohe Gebirge überquerte, dehnt sich heute das Band einer modernen Autogebirgsstraße, in deren zahlreichen Kurven — rund hundert auf siebzig Kilometer — ein Wagen so ruhig und sicher liegt, wie auf dem Asphalt einer Großstadt.

Straßen, gute Autofahrer, sind ein besonderer Ehrgeiz der mexikanischen Bundesregierung. Sie sind das Bett des Fremdenstromes, der sich alljährlich von den Vereinigten Staaten nach Mexiko ergießt, und auf glatten, sauberen Straßen — das weiß die Regierung recht gut — rollen nicht nur die Wagen der Fremden, rollt mit ihnen auch der Dollar besser ins Land herein. Daß er nicht vorzeitig in unrechte Hände kommt, ist eine Hauptforge der Behörden. Deshalb sind an den Straßen überall Militärstationen errichtet worden, deren Dasein allein schon genügt, den Fremden — aber auch den Einheimischen — vor räuberischen Angriffen zu schützen. So darf sich denn der Autofahrer mit ruhigem Herzen, ungestört und unbelästigt dem Genuß der landschaftlichen Reize hingeben, die seiner auf dem Wege nach Cuernavaca warten. Die Straße führt über einen Paß in 3500 m Höhe. „Unten“ — das heißt immer noch 1500 m über dem Meere — liegt Cuernavaca. Trotzdem ist es ein Abstieg aus der tierra fria, der kalten Zone, in das wärmere, subtropische Land. Siebenhundert Meter tiefer gelegen als die Bundeshauptstadt, verbindet Cuernavaca mit der gemäßigten Temperatur des höher gelegenen Landes schon die tropische Fülle der Vegetation.

Städte ewigen Frühlings

So ist Cuernavaca eine Stadt ewigen Frühlings. Auch im Winter blühen hier die Bougainvillaeen an den Landhäusern und in den Patios des verfallenden Franziskanerklosters, duften hier Jasmin und Rosen in üppigen Gärten, grünen hier Bananenstauden und Papayabäume. Es ist eine paradiesische Gegend, und deshalb wird sie auch — stolz von den Einheimischen, bewundernd von den Fremden — gern das „Paradies von Mexiko“ genannt. Zu seinen Bewohnern zählt das kleine Städtchen reiche Mexikaner und die wohlhabenden Ausländer — Männer (und ihre Familien), die in Mexiko-Stadt in Bank und Büro, Einkauf und Verkauf, in Politik, Parlament und Diplomatie ihr berufliches Zuhause haben. Sie bauen sich in Cuernavaca ihren Bungalow, ihr Landhaus, wo sie das Wochenende und einen Teil des „Winters“ verbringen.

Eine Reihe im Stil hochmoderne Häuser sind darunter, halb versteckt hinter Palmen, Pfefferbäumen und Zypressen, in immergrüne Gärten gebettet.

Wenn die sommerliche Regenperiode zu Ende geht, die Trockenzeit im Hochland alles auszudörren beginnt und für Mexiko-Stadt die Zeit der kalten Nächte und mitunter auch kalten Tage einsetzt — in dieser Zeit sucht man das „Paradies von Mexiko“ auf. So haben es schon früher die reich gewordenen Kaufleute seit Joseph de Borde gehalten und die Politiker und fremden Diplomaten seit Cortez und Maximilian. Mit Cortez begann es. Er war es, der Cuernavacas Ruf begründete. Sein Palacio in der Stadt und die Ruinen der alten Zudermühlen im Lande rings sind die Spuren

seines Aufenthaltes und Wirkens. Sein Weg nach Cuernavaca war die Flucht des Konquistadors aus einer Welt der Zerstörung, dem vernichteten Tenochtitlan, in die jungfräuliche Unberührtheit der Natur, die ihn hier umgab und auf die zupadende Hand des Kolonistators nur zu warten schien. Das Zuderrohr war es vor allem andern, das Cortez hierher brachte, und dieser Tat danken alle Einwanderer, die später in das „Paradies von Mexiko“ kamen, Reichtum und Macht. Ein unermesslicher Reichtum in Gestalt riesiger Zuderhaciendas ballte sich schließlich in den Händen weniger Familien. Ganze achtzehn waren es zu Anfang dieses Jahrhunderts, die den Staat Morelos, ein Gebiet von der Größe des Landes Oldenburg, beherrschten. Heute wird ihr Hab und Gut aufgeteilt unter die Indios, die sich aneignen, das „Land ihrer Väter“ wieder in Besitz zu nehmen.

Das Bad der Kaiserin

Joseph de Borde, ein zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts eingewandertes Franzose, tat es dem Konquistador gleich, wozu seine Silberminen ihm die erheblichen Mittel lieferten. Er baute sich in Cuernavaca einen Palast, dessen weitläufige Anlagen dieser „Gärtner aus Liebe“ — auch darin Cortez nach-eifernd — mit allem ausstattete, was an Schönum und Ruhbringendem auf diesem Erdenfled gedeihen wollte. Dieser Palacio Bordes und sein Märchengarten wurden über hundert Jahre später das buen retiro Kaiser Maximilians und seiner Gemahlin Charlotte; der stille Winkel, wohin sie sich vor der rauhen Wirklichkeit ihres Kaiserturns zurück-zogen; das Paradies, das ihnen den Frieden vorläufige, den es für sie in dem fremden Land nie gegeben hat. Auf der dunklen Lache des vom langen Stehen in dieser Trockenzeit undurchsichtigen Wassers spiegeln sich Zypresse und Mangobaum, die das Becken umstehen; kein Windhauch läßt die Konturen des Bildes erzittern. Der kleine Bade pavillon an der einen Schmalseite des Wassers leuchtet mit seinen Rund-

den Schmetterlingen nachgejagt, deren er eine ausgezeichnete Sammlung besessen haben soll. War nicht auch Maximilians Kaiserturn solch ein bunter fremder Schmetterling, dem er nachgejagt ist, ohne ihn jemals ganz zu besitzen? — nachgejagt bis zu dem tragischen Ende von Queretaro? Zu diesem Ende hat der Weltkrieg ein Nachwort geschrieben, das ebenso blutig ist wie der Abschluß des mexikanischen Abenteuer.

Es ist die Geschichte des Sohnes Maximilians, der im vorletzten Kriegsjahre durch französische Angeln endete. Die Welt hatte diesen Sohn schon längst vergessen; sein Tod hat ihn noch einmal hervortreten lassen und auch in Cuernavaca wieder die Quellen der mündlichen Ueberlieferung, welche die Geschichte seiner Geburt bewahrt, zum Sprudeln gebracht. Denn Cuernavaca war es, wo dieser Sohn Maximilians 1868 geboren wurde. Seine Mutter war eine Bürgerliche, eine schöne Kreolin spanischen Blutes, Concepcion Sedano. Maximilian sorgte für Mutter und Kind. Ein Jahr später war er tot, und kurz darauf starb auch Donna Concepcion — vor Sorgen, wie die Ueberlieferung berichtet. Der Sohn Maximilians, der den Namen seiner Mutter trug, lebte später in Spanien und Frankreich und während des Weltkrieges in Paris. Am 10. Oktober 1917 wurde er nach zweijähriger Haft in Vincennes als Spion erschossen. „Sohn des Kaisers Maximilian von Mexiko“ nannte ihn der Urteilspruch, den ein Offizier verlas.

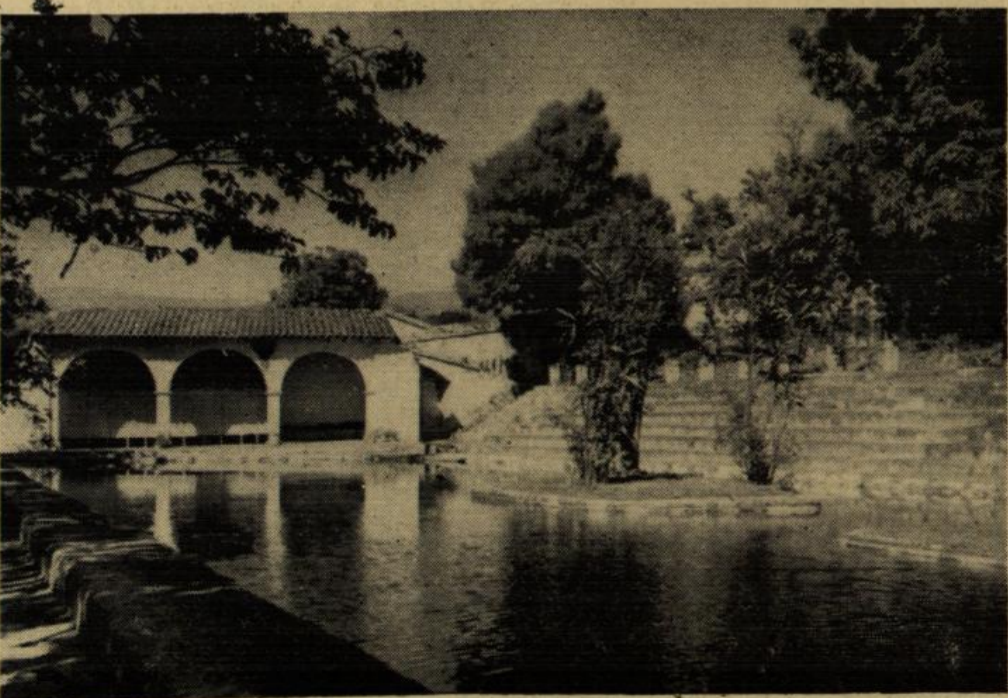
Der Fremde hat das Ende des Gartens erreicht, wo zwischen Mauer und einer langen Zeil Bannensanden der Weg führt. Tiefgrün leuchten ihre Blätter, wie Palmmöbel zur Seite geneigt, in der Sonne. Die Gestalten der Vergangenheit blieben im Dämmer des Gartens zurück. Nun gleitet der Blick über das fruchtbare Tal von Cuernavaca bis hin zu den Bergen, die im Dunst des Mittags blauen.



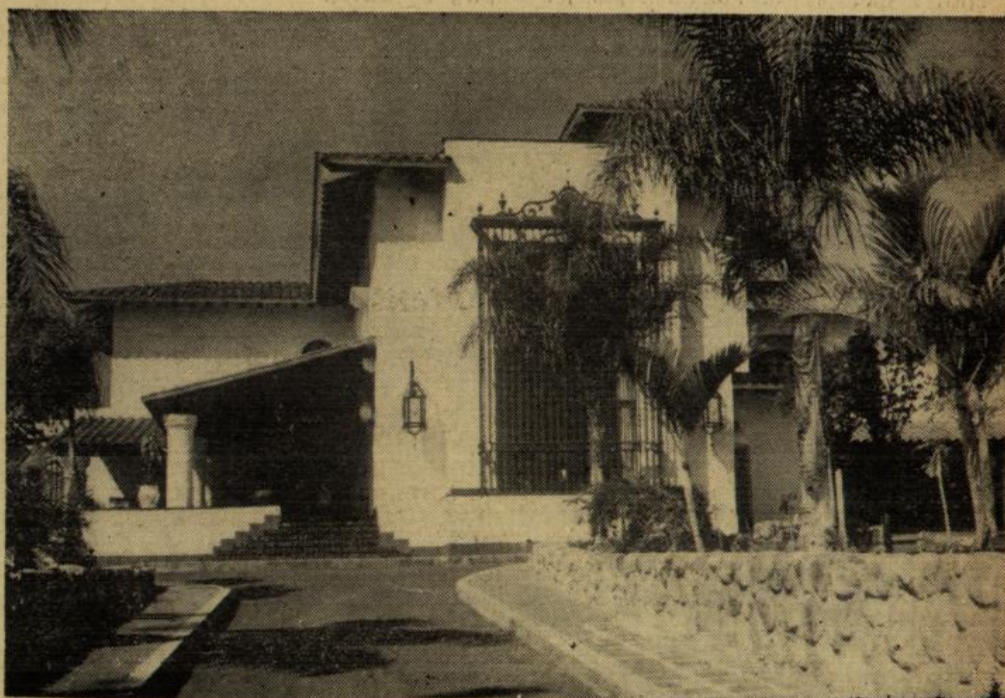
hogen weiß in der grellen Sonne, die vom wolkenlosen, tiefblauen Himmel unbarmherzig herabrennt.

Maximilians Sohn, der Spion

In diesem Garten ist der Kaiser einst, wie sein Kammerdiener Blasio aufgezeichnet hat, mit dem Neg in der Hand



Im Hofe des Palais Charlotte



Blick Mitte; Die Kaiserstraße

Bungalow von Galle

Anf.: Verfall.

GEORG MÜHLEN-SCHULTE

Um einen Dollar

Sie müssen wissen, daß man in das Reptilienhaus des Pittsburger Zoos über einen Mangroven-Sumpf gelangt, in dem die größten Krokodile der Welt beheimatet sind. Sie liegen auf dem feuchten Uferland, sechs Meter und darüber lang, jeder soll eine besondere Abscheulichkeit, mit verschlafenen Eibern und mit halb aufgesperrten Nasen, als rechneten sie fest darauf, daß gebratene Tauben des Weges daher kommen könnten oder ein irgeleitetes Spanferkel oder ein Negerkind, das die Warnungen seiner Mama in den Wind schlägt und tief im Schlund der Ungeheuer Gänseblümchen pflücken zu können wähnt. Sie rühren kein Glied, diese Krokodile. Sie verhalten sich still und unbeweglich; sie gleichen ein wenig amtierenden Völkerverbandsdelegierten.

Ueber den Mangroven-Sumpf wölbt sich ein Bambussteig, auf dem Mac Intosh und O'Flanaghan standen. Sie gehörten einer Reisegesellschaft an und sollten den Weg durch das Reptilienhaus eigentlich in Begleitung eines Führers machen. Da sie aber hörten, daß man die Führung extra be-

Mac Intosh hatte inzwischen der Geldtasche einen Dollar entnommen und ließ ihn spielerisch auf dem Handteller herumtanzen. Dabei geschah das Schreckliche: der Dollar entwich ihm und fiel von der Bambusbrücke in den Krokodilsumpf.

Eine Weile verharrten Mac Intosh und O'Flanaghan regungslos. Sie lehnten sich über die Bambusbrüstung, hielten den Atem an und richteten den Blick fest auf den Dollar, der unmittelbar vor dem Rachen des größten der Krokodile im Sande lag. Das Entsetzen schlug eiserne Krallen um ihre Herzen, wie es zuweilen in Romanen von Bedeutung heißt. Außerdem würgte es in ihren Kehlen, was keineswegs von dem fetten Gespräch über Brasrail-Combinations-Sandwiches herrührte, sondern mit der geballten Dramatik des Augenblicks zusammenhing.

Mac Intosh aber war ein Mann der guten Ideen. Scheu sah er sich nach allen Seiten um, riß mit kräftigem Ruck eine der dünneren Bambusstangen des Geländers los, befestigte an das eine Ende seinen Raugummi und versuchte nun, an die klebrige Spitze das verlorene Geldstück zu leimen. Still und regungslos sahen ihm die Krokodile zu.

Sie bewahrten ihre stoische Haltung sogar noch dann, als oben das Bambusgeländer unter dem Druck der darüber geneigten Körper zerbrach und O'Flanaghan, gefolgt von Mac Intosh, in den Sumpf stürzte. Sie lagen starr und still, die Krokodile. Möglicherweise schwebte ein Lächeln um ihre Büge. Ueber Tier-Physiognomien läßt sich nichts Zuverlässiges sagen. Man kann nur allgemein vermuten, daß es bei der Summe all des Komischen, das die Menschheit anstellt, den Tieren schwerfallen muß, ihren Ernst zu bewahren.

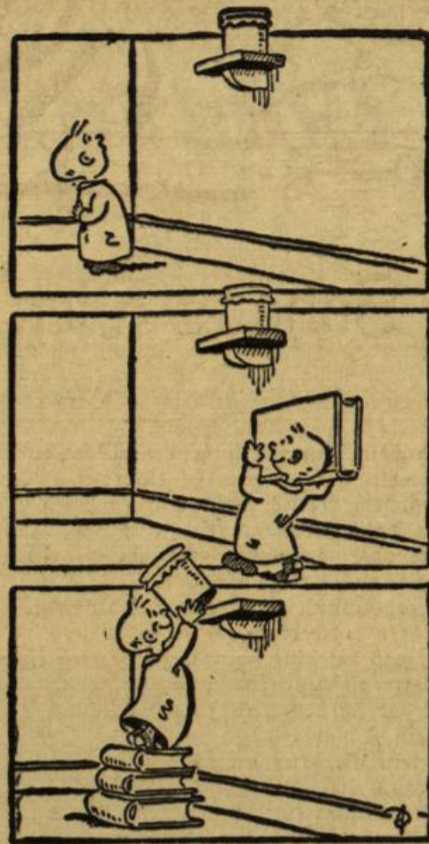
„Sehen wir uns Mac Intosh und O'Flanaghan an! Oder, wenn ein guter Rat gefällig ist — sehen wir sie uns lieber nicht an. Man soll seine Aufmerksamkeit den schönen Eibern des Lebens zuwenden und nicht solchen, wie dem von zwei Männern, die bis an die Knie im Sumpf stecken und am übrigen Körper so aussehen, als hätten sie eine schwere Beschädigung mit Brasrail-Combinations-Sandwiches ausgehalten.“

„Doch den Rückzug; ich ziehe mich inzwischen am Mangrovenbusch in die Höhe und hole Hilfe heran!“ zischte O'Flanaghan dem Gefährten zu. Er nickte dem anderen gleichzeitig eine gute Suppentelle von Morast ins Gesicht, was für jeden Mann von Ehrgefühl allein Grund genug gewesen wäre, den Vorschlag abzulehnen.

„Laß mich Hilfe holen!“ antwortete Mac Intosh und suchte hinter den Rücken des anderen zu gelangen. „Ich komme besser am Busch hoch; ich bin leichter als du.“

„Deshalb sollst du grade hierbleiben.“ fauchte O'Flanaghan. „Du bist mager wie ein Brieföffner, und Krokodile fressen keine Schreibutensilien. Sei vernünftig, Mac — dir kann nichts passieren!“

Dieser Wortwechsel, dem die Krokodile ohne das geringste Zeichen tätiger Anteilnahme lauschten, beendete O'Flanaghan mit einem sanften Stoß, der seinen Leidensgenossen einen Schritt vorwärts und mit beiden Händen auf den Sand dicht vor dem Rachen des größten Krokodils warf. Mac Intosh richtete sich sofort wieder auf, er drängte stürmisch von dem regungslosen Ungeheuer weg und klammerte sich an O'Flanaghan, der am Mangrovenbusch hing. Sie stellten beide wie reife, schwere Früchte vom brechenden Gefäß ins mißfarbene Wasser und schlürften, bestig miteinander ringend, so viel davon, daß jeder andere Sumpf außer dem des Pittsburger Reptilienhauses trockengelegt worden wäre. Schließlich richteten sie sich übersättigt und schweratmend auf und drückten sich soweit es ging, ins Buschwerk. Die Schritte vieler Menschen näherten sich und die schnarrende Stimme des Reiseleiters sagte:



Wissen ist Macht

„Wir kommen jetzt zu der wohl gelungenen Nachbildung eines afrikanischen Urwaldsumpfes. Die Krokodile unten auf dem Uferland gehören zu den Dofern einer Seuche, die vor einiger Zeit unter den Tierbeständen des Zoos wütete; sie sind sämtlich ausgestopft...“

Eine ganze Weile, nachdem der Letzte aus der Reisegesellschaft die Brücke passiert hatte, kroch O'Flanaghan aus dem Gebüsch. In dem er mühselos seinen gußeisernen Stützfuß mit nichtrostender Neufilberauflage aus dem Kiefer zog, sagte er vorwurfsvoll:

„Es ist unchristlich, seinem Mitmenschen mit der geballten Faust ins Gesicht zu schlagen, Mac!“

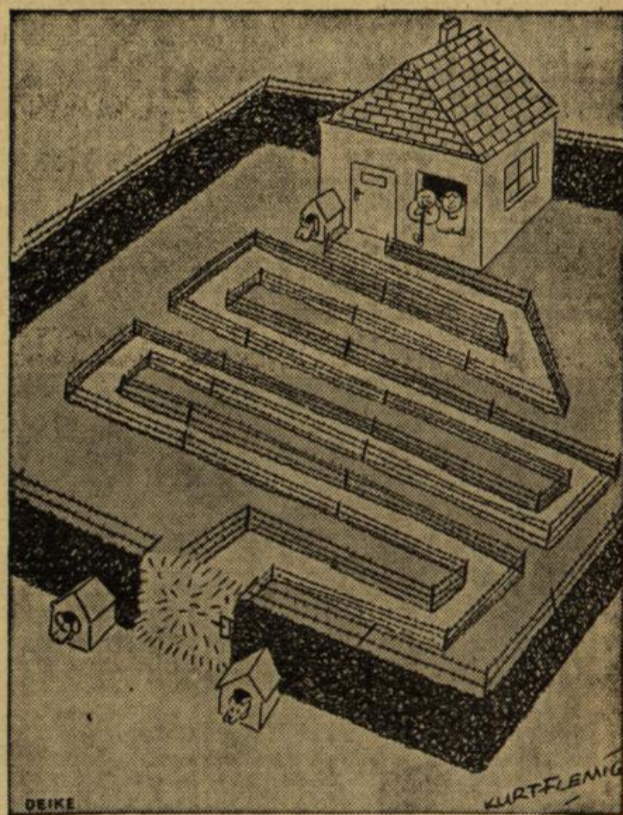
„Ich konnte die Faust nicht öffnen“, rechtfertigte sich der andere und spie eine stieliche Kaulquappe aus. „Ich hatte den Dollar drin.“

Da sank O'Flanaghan, mit dem harten Gesicht verbohrt, an die Feldendrust des Freundes.

Der „englische“ Mathä

Eine badische Schürze von Klara Maria Frey

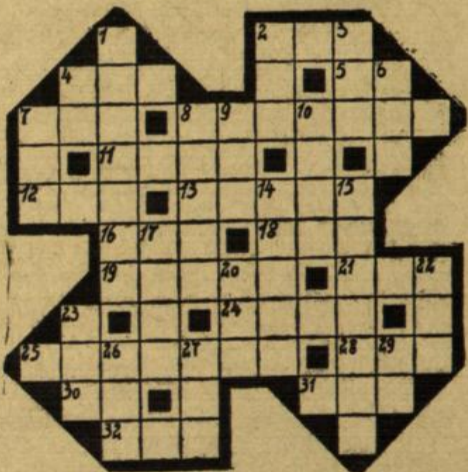
Der Mathä führt den Laden, seine Frau das große Wort, und den Pantoffel schwang sie obendrein. Allerhand verstand der Mathä; mit stiller Emsigkeit brachte er das Geschäft hoch. Nur — sich beim eigenen Weibe in Respekt zu setzen, hatte er bis jetzt nicht verstanden. Das ganze Städtchen bedauerte den Mann, der wunderfelsen ein gutes Wort von seiner Bef-



„Der Besuch kann kommen, wir sind gerüstet!“

RÄTSELECKE

Kreuzwort-Rätsel



Waagrecht: 2. Schankflätte, 4. Geschlechtswort, 5. Fluß in Rußland, 7. Chem. Element, 8. Verbindungssteil, 11. Admiral des Weltkrieges, 12. Meeresbucht, 13. Blume, 16. Strom, 18. Teil des Baumes, 19. alter Mann, 21. persönliches Fürwort, 24. plötzliche Bewegung, 25. Alpenpaß, 28. Zahlwort, 30. italienische Tonbezeichnung, 31. nordische Sagengestalt, 32. persönliches Fürwort

Senkrecht: 1. Gemüseart, 2. Schlange, 3. europäische Landeshauptstadt, 4. italienische Tonbezeichnung, 6. türkischer Titel, 7. Sportgerät, 8. Küchengerät, 9. Felsen, 10. Getreideart, 14. durchsichtige Farbe, 15. Ausschritt, 17. asiatisches Tafelland, 20. Inselbewohner, 22. Tierfuß, 23. Teil des Körpers, 26. Naturerscheinung, 27. Verneinung, 29. französisches Geschlechtswort.

Silben-Rätsel

Aus den Silben: a — an — as — bro — bru — hi — de — dee — der — dol — e — ei — el — ga — ge — gel — ha — i — is — mer — ne — ni — ra — sa — sah — se — se — seh — spei — tat — tri — uhr — werk — ze sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. 1. Wortschrift, 2. Gestalt aus „Lohengrin“, 3. Nahrungsmittel, 4. Mechanik, 5. Strom in USA, 6. Hüftenform, 7. Wild, 8. Fluß in Spanien, 9. Gedanke, 10. Musikinstrument, 11. Krankheit, 12. Milchprodukt, 13. Tierfuß, 14. Verwandter, 15. Verhältnis.

Der Wert

Ein Geldstück war stets wenig wert Und doch zur Seeschlacht sehr begehrt!

Günstig

Balkanhauptstadt: Zeichen fort! Mittagsschläfchen halt' ich dort.

Wunderlich

Ein Vogel wie ein Feldmaß aus, Verdrehter Baum entstand daraus.

Auflösungen aus der vorigen Sonntagspost

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. Mehl, 3. Geld, 5. Fuder, 7. Pol, 9. Erde, 11. Blei, 13. Hirt, 15. Bonn, 17. Uhu, 18. Abend, 19. Nase, 20. Dorn. — Senkrecht: 1. Mine, 2. Lupe, 3. gelb, 4. drei, 6. Erwin, 8. Herne, 10. Dur, 12. Leo, 13. Horn, 14. Tübe, 15. Bund, 16. neun.

Silben-Rätsel: Schöne Gefächter haben viele Richter. 1. Dskar, 2. Schübert, 3. Pose, 4. Herne, 5. Universität, 6. Serie, 7. Cage, 8. Perle, 9. Diern, 10. Mitra, 11. Scheibe, 12. Stachel, 13. Kette, 14. Frieda, 15. Pharao.

Eingekapselt: Vor — Aue — Note — Don — Erz — Rain — Dper — Leib — Espe — Banderole.

Silben-Wechsel: Vefuv — Ralk — Gffig — Rußin — Ranne — Morast — Robert — Leine — Bignette.

feren Hälfte zu schmecken bekam. Eines Tages betrat ein großartiger Engländer den Laden. Der Mathä eilte zum Beilienen herbei. Die Frau krustelte im Hintergrund und machte lange Ohren.

„Habe — Sie ein Plaid?“ fragte der Inselsohn mit schnarrender Stimme.

„Ein Plaid?“ erwiderte der Mathä, „aber gewiß, hier bitte!“

Die Frau stand offenen Mundes und starrte in den Handel, der ihr imponierend ausländisch vorkam. Dann aber konnte sie ihre plötzlich auffchießende Beobachtung vor ihrem Mann nicht mehr verhehlen. „Mathä, Mathä“, rief sie gedämpft, „seit wann kannst denn du englisch?“

Wildwest in Geiseltal:

Gold in New Frisco?

New Frisco liegt nicht weit von Canitoga. Wieder einmal hat sich ein Stück Kanada zwischen den Tannen von Geiseltal angegliedert. In der Sommerhitze leuchten rote Sergeantenuniformen, und in der Kantine sieht man mit bärtigen Männern in karierten Hemden und hohen Schnürstiefeln an einem Tisch. Ein Film im amerikanischen Milieu, heiterer und unbeschwerter als „Wasser für Canitoga“, aber nicht so parodistisch und ausgelassen wie „Sergeant Berry“, mit dem Titel „Gold in New Frisco“ ist im Entstehen. Paul Verhoeven hat die Spielleitung dieses Wildwestfilms der Bavaria.

Gold in New Frisco? Kein Mensch hat es gewußt, bis der Fremde Frank Norton in das stille Städtchen im Westen Kanadas kam. Die Zeit des Goldfiebers liegt gute fünfzig Jahre zurück, und nur die ältesten Leute erinnern sich noch daran. Die Nachricht, der Fremde habe auf einem Stück

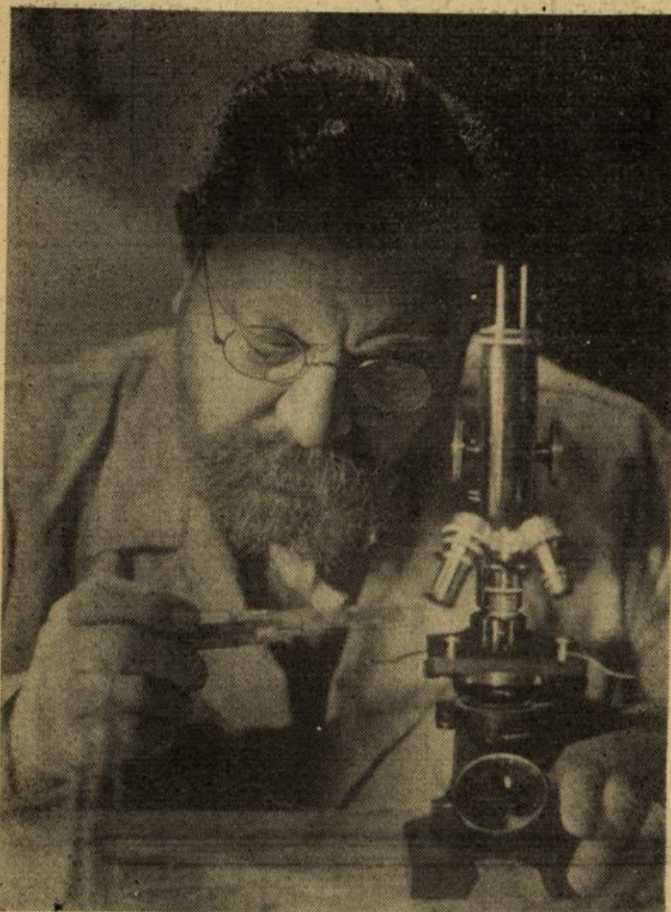
Paul Verhoeven und Carl Hofmann, der die bild-technische Leitung des Films hat und mit Otto Bäder an der Kamera steht, bemühen sich dagegen, die New Friscoer noch etwas wilder zu machen, als sie ohnedies schon sind. Die Stimmen des Auf-ruhms überwacht Tonmeister Carl Becker.

Pepper wird es im weiteren Verlauf der span- nenden Handlung erst wieder wohlter, als sich die ganze Geschichte mit dem Goldfund auf dem Grundstück des Fremdlings aufklärt, und er hat Gelegenheit, ein altes Unrecht, das er einst den Eltern Nortons zufügte, wieder gut zu machen.

Axel Eggbrecht und Ernst Haffelbach haben das Drehbuch nach einem Roman von Robert Arden, dem Verfasser des erfolgreichen „Sergeant Berry“ und der „Zufall“ geschrieben. Für die Haupt-rolle des Fremden Frank Norton war ursprüng-lich Hans Albers vorgesehen. Die Rolle wird jetzt von Hans Söhnker verkörpert.

Während des Umbaus führt uns Produktions-leiter Curt Pripler durch das auf dem Gelände von Ludwig Reiber und Willi Deppenan er- stellte New Frisco, das sich von Canitoga doch wesentlich unterscheidet. Die Häuser sind nicht mehr nur aus Holz wie zur Gründerzeit. Man ist schaffter ge- worden, und der Bankier Pepper kann es sich lei- sten, seinem Hause einen englischen Treppengiebel aus Stein zu geben.

Unterwegs treffen wir Ellen Frank, die nach längerer Pause wieder vor der Kamera steht und die Tochter des Warenhausbesitzers Burton (Gu- stav Waldau) verkörpert. In der Rolle ihrer Schwester werden wir ein neues Gesicht sehen: Silde Janssen vom Bochumer Stadttheater, die mit der Doris Burton ihre erste Filmrolle spielt. die dritte weibliche Hauptrolle verkörpert Annie Martart als Frau Peppers und ehemalige Bar- dame Dolly, der die Aufgabe zufällt, den Frem- den zum Verkauf seines Grundstücks zu bewegen. In weiteren Rollen sieht man Walter Langhans, Paul West- meier, H. S. Schaufuß, Ernst Martens, Franz Loskarn, Gerhart Hienert, Ludwig Schmid-Wildy, Carl Wern und andere Münchner Bühnenschauspieler. Die Musik zu diesem Film schreibt Norbert Schulze, als Regieassistent fungiert



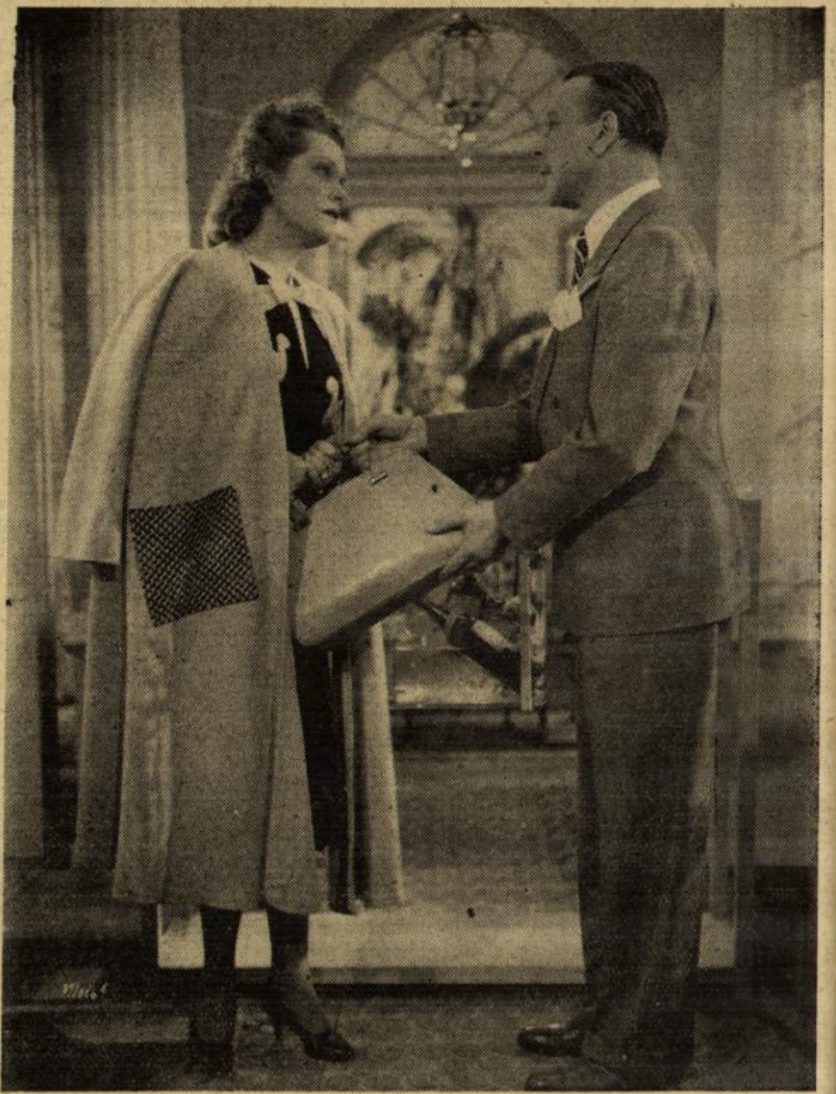
Emil Jannings

in der Titelrolle des Tobis-Films „Robert Koch, der Bekämpfer des Todes“ Aufnahme: Tobis-Werke

Land, das ihm nachweislich gehört, eine Goldader gefunden, schlägt deshalb bei der Bevölkerung, die heute in der Haupt- sache aus Gewerbetreibenden und Holzhändlern besteht, wie eine Bombe ein.

Bankdirektor Pepper ist sogar bereit, sein ganzes Geld für dieses Stück Land herzugeben und scheut nicht davor zu- rück, die Depots seiner Kunden anzugreifen. Schon spricht man von einem Ruin der Pepperschen Bank, und die Be- völkerung häuft das Gebäude.

Wir werden Zeuge dieser aufgeregten Szenen. In dem kleinen Schalterraum drängen sich die Leute und bedrohen den verängstigten Kassierer (Josef Eichheim) mit ihrem Ge- schrei: „Wir wollen unser Geld ... unser Geld!“ Sergeanten in ihrer eleganten roten Uniform, unter ihnen Polizeikom- mandant De Vach (Alexander Golling) sowie der erschrocken her- beigeeilte Bankdirektor und Sägewerksbesitzer Pepper (Otto Bernide) haben Mühe, die Leute zu beruhigen. Spielleiter



Olga Tschechowa und Georg Alexander in „Verliebt in Abenteuer“ Aufnahme: Tobis-Werke

Fritz C. Mauch, die Aufnahmeleitung haben Theo Kaspar und Willi Morree. Für die Außenaufnahmen wurde ein Ge- biet in den Lechtaler Alpen vorgesehen, das durch das breite Geröllbett des Lech vor hochalpinem Hintergrund ein ein- drucksvolles Milieu für das sich zwischen Abenteuer und Liebe hin und her bewegende Geschehen sein wird.

URSULA DEINERT

Warm, heimlich, voller geschmackvoller Behaglichkeit, das ist das Heim Ursula Deinerts in Berlin. Es liegt direkt am Anie. Keine vierzig Meter davon entfernt bräut das Ge- triebe eines der bedeutendsten Knotenpunkte des neuen Ber- lin. Hier oben aber, in Ursula Deinerts Heim, herrscht eine märchenhafte Ruhe. Aus den Fenstern blickt man hinunter auf die Bäume und Mauern der Technischen Hochschule.

Zwischen soviel Getriebe und harter Technik liegt das Heim zarter Beschwingtheit, geheimnisvoller Romantik und ... anstrengenden Trainings. Der Hauch des Bühnenschauspiels liegt auch über diesen Räumen. Er, der Ursula Deinert zum glücklichen Verhängnis wurde.

Plötzlich erscheint sie selbst. Das schmale, zarte Figürchen trägt ein lebendiges Gesicht. Es ist interessant und span- nend, zugleich, nur dieses Gesicht zu betrachten. Und damit ist das Geheimnis ihrer Karriere eigentlich kein Geheimnis mehr. Die trainierte Körperbeherrschung, die aus jedem Schritt, aus jeder Handbewegung spricht, sollte man gar nicht zur Kenntnis nehmen, sie gehört ja schließlich so zum Hand- werkzeug des Berufes, wie für einen anderen Menschen zum Beispiel die Schreibmaschine. Und doch ist diese Körper- beherrschung lester und höchster Ausdruck menschlicher Schön- heit.

Und dabei gehört Ursula Deinert gar nicht eigentlich zur

Bühne. Sie war Medizinstudentin, wollte Ärztin werden, kein anderer Beruf reizte sie. Nur nebenbei nahm sie gym- nastischen Unterricht, und lediglich, weil ihre Eltern das so wollten. Aber Tänzerin zu werden ... wach ein absurder Gedanke! Zur Bühne gehen ... ganz verrückt!

Bis eines Tages am Essener Nationaltheater eine Solo- tänzerin fehlte und der Intendant in der fraglichen gymna- stischen Schule nach einem geeigneten Ersatz Ausschau hielt. Ob die Medizinstudentin Ursula Deinert wohl dazu Lust hatte? Nein, sie hatte keine! Sie wollte ganz einfach nicht auf der Bühne stehen. Aber es fiel ihr lange Zeit schwer, „nein“ zu sagen, oder einen erbetenen Gefallen abzuschlagen. So klagte sie zweimal durch eine Hintertür, um dem Ber-



Ursula Deinert, wie sie der Bekannter Welt-Magazin sieht

hängnis zu entgehen. Das dritte Mal wurde sie gefaßt und vor die Entscheidung gestellt. Und da war das Unglück, sie konnte nicht „nein“ sagen!

Ihr Auftreten wurde eine starke künstlerische Leistung und ein großer Erfolg. Das wunderte nicht nur Ursula Deinert selbst, sondern sogar den Herrn Intendanten, der ja nicht mehr als einen ganz bescheidenen Erlös erwartet hatte. Aber eine Medizinstudentin hatte außerdem Bühnenlust ge- rochen. Das bekommt nicht jedem und pflegt unter Umstän- den sogar Gift zu sein. Wohl war sie werdende Ärztin, doch gegen dieses Gift wußte Ursula Deinert kein Mittel. Und so nahm sie neue Engagements an.

Ohne jeden Uebergang war ihre Karriere von diesem Augenblick an ein einziger steiler Aufstieg. Heute gehört Ur- sula Deinert zu den besten deutschen Tänzerinnen.

Ihrem Erfolg auch in verschiedenen Filmen der letzten Zeit fügt sie nun einen neuen hinzu, nämlich bei der Tobis, wo sie in dem Film „Robert und Vertram“ mitwirkt.

Verantwortlich für die V.P.-Sonntagspost: i. V. Herbert Schnellhardt. Rotationsdruck Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.



Hilde Krahl und Otto Gebühr in einer Szene des neuen Tobis-Films „Die barmherzige Lüge“

Aufnahme: Tobis-Büro